

hEft

#17 · juli 2009

..... für literatur, stadt und alltag



du & ich
im Rathaus



Offene Redaktion

am 5. August 2009

um 19:30 Uhr

im Weinstein Le Bar



» Impressum

hEFt für literatur, stadt & alltag » Ausgabe 17 (5. Jg.), Juli 2009 » Erscheinungsweise: vierteljährlich zum Jahreszeitenbeginn » Auflage: 2.000 Stück, kostenlos » Herausgeber: Kulturrausch e. V. Erfurt » Redaktionsadresse: Krämerbrücke 25, 99084 Erfurt, Tel.: 03 61 – 2 11 59 66, E-Mail: redaktion@heft-online.de, Netz: www.heft-online.de » Bankverbindung Kulturrausch e. V.: Deutsche Bank, Erfurt, BLZ: 820 700 24, Kto: 165 430 000 » Redaktion: Alexander Platz, Thomas Putz (V.i.S.d.P.) » Mitarbeiter dieser Ausgabe: Julia Reinard, Sven Kühnhold, Ralf Rudolphy, René Ferchland » Titelgrafik, Satz & Layout: Steffi Winkler, www.winklerin.de » Druck: Gutenberg-Druckerei Weimar, www.gutenberg-weimar.de

Für Anzeigen bitte aktuelle Preisliste unter der Redaktionsadresse anfordern » Förder-Abo: 20 Euro für die nächsten 4 Ausgaben. Abo ist nach Info und Überweisung der Summe auf o.g. Konto aktiviert und wird nicht automatisch verlängert » Texte sind willkommen (max. drei Schreibmaschinenseiten), bitte auf Datenträger oder per E Mail. Über eine Veröffentlichung entscheidet die Redaktion. Alle Rechte bleiben bei den Autor/innen. Die im Magazin vertretenen Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Die Seiten 5, 32 bis 34 dieser Ausgabe haben satirischen Inhalt. Die nächste Ausgabe erscheint am 28. September 2009; Redaktions- und Anzeigenschluß: 26. August 2009.

Das hEFt wird gefördert durch die Stadt Erfurt und das Thüringer Kultusministerium. Herzlichen Dank auch an die Spenderinnen und Spender.



Liebe Leserin, lieber Leser,

nach der Wahl ist vor der Wahl – so geht ein bekannter Demokratie-Gassenhauer. Und da dieser im Jahr 2009 mindestens dreimal gilt, haben wir das Thema der vorliegenden Ausgabe »Du & Ich im Rathaus« in gebührendem Abstand zu den Urnengängen plaziert. Schließlich ist auch unbezahlter Journalismus nicht frei von Unterwanderungsversuchen.

Wenn du und ich im Rathaus sind, interessiert uns natürlich zuvorderst eines: Kulturpolitik. Und da geht es derzeit in Erfurt heiß her: Auf der einen Seite wurde die Kulturdirektion quasi aufgelöst und auf verschiedene Dezernate verteilt, während gleichzeitig an einem Kulturkonzept gearbeitet wird. Auf der anderen Seite wurde das Besetzte Haus als wichtiges soziokulturelles Zentrum geräumt, was nicht nur eine klaffende Wunde in der städtischen Kultur hinterließ, sondern auch eine bisher nicht dagewesene Präsenz von ordnungspolitischen Institutionen im öffentlichen Raum nach sich zog. Inzwischen gab und gibt es eine Reihe von Initiativen und Projekten, wie Café April oder Kunstlawine/Below the Line im Alten Innenministerium, die – wenn auch temporär – als neue subkulturelle Orte fungieren. All diesen kulturpolitischen Tendenzen widmen wir uns in dieser Ausgabe ausführlich – und der Oberbürgermeister kommt dabei auch zu Wort. Unser Schwerpunkt auf den Seiten 6 bis 17 und 27 bis 32.

Und natürlich gibt's wie immer auch Literarisches zum Thema, wobei hier die Herangehensweise oft eine andere ist: wir lesen von Rathausuhren, Standesämtern oder Freitagabend Einkäufen – all das ab Seite 40.

Schließlich möchten wir abermals auf unsere krisen-feste Förderabo-Aktion hinweisen: Für 20 Euro liefern wir ein Jahr lang die vier hEft-Ausgaben in den heimischen Briefkasten – ohne daß man sich die Mühe machen muß, das Haus zu verlassen. Abo-Coupon auf Seite 47.

Wir wünschen einen aktiven und erholsamen Sommer!

Die Redaktion

Anzeige

Erfolg ist eine Frage von Qualität



Qualität beginnt in den Köpfen. Im Zusammenspiel mit einer professionellen Ausstattung und qualifizierten Mitarbeitern erhält die Gutenberg Druckerei GmbH Weimar diesen Anspruch. Für hochwertige künstlerische Druckerzeugnisse wie Postkarten, Veranstaltungskataloge und anspruchsvolle Bücher sind wir Ihr erfolgreicher Partner. Erfolg ist eben eine Frage von Qualität.



Gutenberg Druckerei GmbH Weimar | Marienstraße 14 | 99423 Weimar
Telefon 0 36 43/41 68-0 | Telefax 0 36 43/41 68-22
info@gutenberg-weimar.de | www.gutenberg-weimar.de

stadt & alltag

- 04 aus der redaktion.
- 05 schöne aussicht.

anger süd-west

- 06 interview café april.
- 08 besetztes haus.
- 10 interview oberbürgermeister.
- 13 polizeipräsenz in erfurt.
- 14 einföhrung in den stadtrat.
- 16 interview marbach records.
- 18 menschen in der krämpfervorstadt.
- 20 literaturbüro.
- 21 fünf fragen an: walter gropius.
- 22 fragmente aus der abseitsfalle.
- 23 redaktion empfiehlt.
- 24 kaufmann von venedig.
- 26 hEft-weinberatung.

kultur & politik

- 27 klub 500.
- 29 zum kulturkonzept.
- 30 interview falk elstermann.
- 32 ventil e. v.
- 33 onkologie der ökonomie.
- 35 homo homini lupus.
- 36 fotostrecke.

literatur du & ich im rathaus

- 40 standesamt 0.9beta.
- 41 fenster und steine.
- 44 50er-jahre-gedicht.
- 45 der panda in mir.
- 47 förderabo.
- 48 vom grübeln.
- 49 protestkultur.
- 51 autor/innenverzeichnis.

das schöne leben.

Unter dem Titel »spiel.arbeit.fest« veranstaltet der Kulturrausch e. V. im Rahmen des Erfurter Bauhaus-Jahres 2009 vier Schreibwerkstätten. Die letzte und abschließende findet am 17. und 18. Juli im LernPlatz bei Radio F.R.E.I. statt. In den Werkstätten wird der zentrale Werkstatt-Gedanke des Bauhauses aufgenommen. Die Werkstatt als Ort, an dem Menschen gemeinsam schöpferisch tätig sein und handwerkliche Fähigkeiten erlernen und ausprobieren können. Die Schreibwerkstatt ist daher ein offener Raum, in dem alle, ob schreiberfahren oder nicht, die Möglichkeit bekommen, zu experimentieren und sich Schreibtechniken anzueignen. Es geht also nicht um den großen Wurf des genialen und elitären Dichters, der im Elfen-

beinturm tiefe Gedanken verschlüsselt, sondern zunächst darum, Texte zu Papier zu bringen. Und auf grundlegende Dinge zu achten: interessante Figuren, dichte Beschreibungen, Spannungsbogen, Metrik, Reim und Strophe. Das kann man lernen. Und im Austausch mit den anderen Teilnehmenden bekommt man noch wertvolle Hinweise und Anregungen zur Verbesserung gratis dazu. Es entstehen Arbeitstexte, die überarbeitet, verarbeitet oder verworfen werden.

In der dritten Werkstatt am 15. und 16. Mai wurde ein weiterer zentraler Bauhaus-Gedanke aufgenommen: der der sozialen Utopie – der Suche nach einem besseren, schöneren Leben. Hierzu wurden Figuren entwickelt, die im Jahr 2050 in

einem Haus gemeinsam leben und arbeiten sollten, gesellschaftliche Wunschvorstellungen inklusive. Neben dem eigentlichen Schreiben wurden so wichtige Fragen diskutiert: Gibt es noch Eigentum? Wie sehen die Tauschmittel aus? Wie kommunizieren wir und wie funktioniert eine Hausgemeinschaft in 40 Jahren? Der spannende Prozeß wird zur nächsten Werkstatt im Juli weitergeführt. Ein Quereinstieg ist leider nicht mehr möglich. Die Ergebnisse werden aber in einer Publikation zusammengefaßt und auf einem Literaturfest am 30. Oktober der Öffentlichkeit präsentiert. Weitere Informationen hierzu im nächsten hEft.

» www.kulturrausch.net



büro, büro!

Das hEft hat es mal wieder geschafft. Nach einer langen Odyssee durch Privatgemächer und Online-Konferenzen steht es nun fest: Es gibt wieder ein hEft-Büro! Und damit eine Anlaufstelle für alle Interessierten und ein Arbeitsraum für die Redaktion. Da wir eine permanente Besetzung des Büros nicht leisten wollen und können, gibt es eine garantierte wöchentliche Büro-

zeit: mittwochs von 17 bis 19 Uhr. Du willst beim hEft mitmachen, hast eine Textidee oder willst einfach mal Deinen Ärger loswerden: Wir sind mittwochs für Dich da!

Unser Dank gilt dem Plattform e. V., mit dem wir – nicht nur in dieser Angelegenheit – kooperieren (www.deine-plattform.de).

» **hEft-Büro, Dalbergsweg 17a (rechts vom Kindergarten, 1. Etage), 99084 Erfurt**

» **Bürozeit: mittwochs 17 bis 19 Uhr**

schöne aussicht:

Erweiterung des Hirschgartens

Erfurt, 1. Juli 2010. Die Abrißbirne schwang hoch hinauf, bevor sie das Dreieck über der Eingangstür der Staatskanzlei einriß. In weniger als drei Stunden türmte sich statt des Gebäudes ein Schuttberg auf. Etwa 300 Schaulustige beobachteten den Abriß von der anderen Seite des Hirschgartens aus. Unter ihnen die Bürgerinitiative »Weniger alte Häuser – mehr Platz für Hirsche«, deren Vereinsvorsitzende gut ge-launt Sekt ausschenkte und von »einem bedeutenden Tag für Erfurt« sprach. Zu Recht feierte die Initiative sich heute auch selbst: »Es ist konsequent, daß der Absetzung des Ministerpräsidenten der Abriß der Staatskanzlei folgt. Wir wollten Ra-

sen statt unnützer Bürokratie. Das ist gelungen.«

Vom früheren Ministerpräsidenten Althaus gab es keinen Kommentar zum Abriß, sein österreichischer Anwalt äußerte nur: »Als Privatperson bedauert Dieter Althaus diese Entscheidung, er hat aber mit der intensiven Vorbereitung auf die letzten Tage des wiederaufgenommenen Verfahrens derzeit viel um die Ohren.«

Unter den Schaulustigen am Hirschgarten waren auch einige Abgeordnete des Landtags, die für den ersten Schritt zum Abriß der Staatskanzlei verantwortlich sind. Der Vorsitzende der größten Oppositionspartei kam beim Zuschauen ins Resümieren: »Diese mutige Tat verdanken wir der Bürgerinitiative.

Einer mußte nach weiteren sechs Monaten, in denen es ohne Ministerpräsident prima gelaufen war, seinen Posten an sich in Frage stellen. Dafür sorgte die Initiative, und wir im Landtag schafften ihn anschließend ab.« Und ohne Position war das Haus unbenutzbar. Gegen einen Verkauf hatte sich einmal mehr die Bürgerinitiative stark gemacht. Der Hirschgarten war nach der Umgestaltung zum beliebtesten Platz der Stadt geworden, und so sprach sich eine überwältigende Mehrheit für den Abriß aus.

Heute bedauerte am Hirschgarten nur einer die Arbeiten: der Leiter der Unteren Denkmalschutzbehörde. »Aber nur als Amtsperson«, betonte er, »als Erfurter freue ich mich über die Vergrößerung des Parks.«

RWE steigt auf!

Erfurt, 15. Mai 2010. Im letzten Meisterschaftsspiel gelang dem FC Rot-Weiß durch ein 6:1 im heimischen Steigerwaldstadion gegen Dynamo Dresden doch noch der Aufstieg in die 2. Fußball-Bundesliga. Nach dem Schlußpfiff stürmten die Erfurter Anhänger auf den Rasen und feierten euphorisch mit der Mannschaft den dritten Aufstieg nach 1991 und 2004.

Zugleich war es das letzte Spiel im alten Steigerwaldstadion. Schon in wenigen Tagen beginnt die Komplettsanierung. Der neuen Ost-Tribüne muß nun das historische Marathontor weichen. Nach langen und heftigen Diskussionen um das 1931 erbaute Gebäude entschied der

Stadtrat in seiner letzten Sitzung, das Tor abzutragen und an der Autobahnabfahrt Erfurt-Ost als Erinnerung an die großen Erfolge des FC Rot-Weiß wieder aufzubauen.

Schon vor dem Spiel wurde die Fangruppierung »Erfordia Ultras« mit dem Erfurter Kulturpreis ausgezeichnet und damit für ihr »beispielgebendes bürgerschaftliches Engagement für das Ansehen der Stadt Erfurt« im vergangenen Jahr geehrt.

Am Rande der Aufstiegsfeier kam es vor den Stadiontoren leider wieder zu unschönen Szenen: Eine von Bündnis 90/Die Grünen angemeldete Kundgebung gegen die Installation einer Rasenheizung im neuen Stadion wurde von der Polizei nach verbalen Entgleisungen ei-

niger Kundgebungsteilnehmer aufgelöst. Es sei unerträglich gewesen, wie die friedliche und fröhliche Stimmung der Aufstiegsfeier durch ein paar Unbelehrbare gestört wurde, erklärte ein Polizeisprecher. Der Verein denkt nun über lebenslange Stadionverbote für die Randalierer nach.

Der FC Carl Zeiss Jena hingegen stand schon fünf Spieltage vor Schluß nach einer desolaten Saison als erster Absteiger fest. Die Jenaer verloren nicht nur alle drei Thüringen-Derbys, sie mußten auch vier Trainerwechsel innerhalb der Spielzeit verkraften. Auch Torsten Ziegner, der zuletzt als Spielertrainer eingesetzt wurde, vermochte es nicht, den Abstieg in die Viertklassigkeit zu verhindern.



Foto: Johannes Smettan

im april, da macht jeder ...

... was er will. Das dachten sich ein paar engagierte Leute und versuchten, die alternative Kultur in Erfurt zu beleben. Am Ostersonntag eröffneten sie das *Café April* in der Johannesstraße. Drei Monate lang organisierten sie dieses selbstverwaltete Projekt und schufen so einen Ort, der nicht nur Treffpunkt sondern auch ein offener Raum für Ausstellungen und Konzerte war. Nun schließt das Café wieder seine Türen. Für das hEFT sprach Uli Irrgang mit Ludwig Kohl, Künstler und Mitbegründer des Projektes.

Seit Anfang April gibt es das Café April in der Johannesstraße. Was war die Idee? Wir hatten im Besetzten Haus in einen Schuppen direkt neben dem Tor einen Kiosk eingebaut und da drei, vier Parties gemacht, die ziemlich cool waren. Wir merkten dann, daß wir so etwas wieder machen, dazu aber in die Stadt gehen wollten. Es war nie das Konzept, daß sich das April zu so einem Treffpunkt etabliert, wie es das jetzt ist bzw. war.

Wie viele Personen stehen denn hinter dem Projekt? Die Idee ist einem sehr guten Freund und mir gekommen. Mit ihm habe ich auch den Kiosk zusammen gemacht. Mittlerweile ist es jedoch ein kleines Kollektiv geworden, was sich darum kümmert, daß es läuft. Die Konstellation wechselt immer je nach Veranstaltung.

Wie seid ihr auf das Gebäude in der Johannesstraße gekommen? Ich hab mit dem Haus schon vor ca. einhalb Jahren geflirtet und ich fand es immer ganz nett. Mir gefällt das Haus ziemlich gut. Vor einem Jahr habe ich das erste Mal Gespräche mit dem Vermieter geführt. Damals war das aber noch nicht bezahlbar für mich. Anfang 2009 hat sich das dann relativ zügig geklärt. Eigentlich hatte ich den Eckladen im Visier und erst bei dessen Besichtigung bemerkte ich den jetzigen Raum. Und der war für mich gleich viel ansprechender.

Das heißt, Du bezahlst Miete? Klar!

Welchen rechtlichen Status hat nun das Café? Das Café gibt es in dem Sinne nicht mehr – das gab es auch nie. Die Sache »Café April« zu nennen, war auch nur, um deutlich zu machen, was es eventuell sein könnte oder was es irgendwie ist. Aber Café drückt das bei Weitem nicht aus. Was der Ort sein soll oder sein kann, ist nicht festgeschrieben – wir haben dafür kein Konzept. Und der rechtliche Status ist der, daß wir das einfach machen und blauäugig an die Sache heran gegangen sind. Was für Auflagen da seitens Ordnungsamt und Gewerbeamt auf einen zukommen können, hat sich gerade gezeigt.

Welche Probleme gab es mit den Ämtern? Mir wurde an meine private Anschrift eine Einladung ins Bauamt geschickt. Gleichzeitig bekam ich noch einen Termin mit dem Bürgeramt, eine Abteilung vom Ordnungsamt. Ich nahm dann den Termin beim Bauamt wahr und auf einmal saßen da drei Ämter im Raum: Bauamt, Ordnungsamt und Bürgeramt. Das war schon ziemlich kraß, da uns nur Vorlagen aufgesetzt und uns gesagt wurde, daß das so nicht weiter gehen könne. Daß es überhaupt zu dem Treffen kam, geht auf ein Schreiben der Polizei zurück, in dem den Ämtern der Stand der Dinge relativ brutal geschildert wurde. Erst dadurch sind die Ämter auf uns aufmerksam geworden.

Welche Konsequenzen hatte das Treffen mit der Stadtverwaltung? Konsequenzen gab es von Seiten der

Stadtverwaltung keine. Es gab nie einen Auflagenbrief. Die Konsequenzen zogen wir für uns selber, indem wir etwa zweieinhalb Wochen den Ball flach hielten und so gut wie keine Veranstaltung organisierten. Wir waren zwar immer da und genossen in einer kleinen Runde die Abende, aber es passierte nichts Größeres. Wir verhielten uns ruhig und versuchten, die Menschen umzuerziehen, die in den ersten zwei Wochen so zahlreich kamen. Wir hatten seit der Eröffnung jeden Abend ca. 150, teilweise sogar 400 Menschen da.

Wußten zu diesem Zeitpunkt denn Mitglieder des Stadtrates vom April? Zwei oder drei Tage nach dem Termin mit der Stadtverwaltung hatten wir ein persönliches Gespräch mit Dr. Thumfart von den Grünen und Dr. Warweg von der SPD. Wir schilderten unser Anliegen und unsere Probleme. Die Reaktion der beiden Politiker war sehr positiv. Sie hatten Ideen, wie wir mit der Situation umgehen könnten und gaben uns kleine Tips. Außerdem bedauerten sie, daß sich die Stadtverwaltung so streng und unseinsichtig zeigte. Resümierend bezogen sie dies auch auf den gesamten alternativen Kulturbereich in Erfurt. Es ist eben ganz schwierig für alternative Kultur, sich über Wasser zu halten, weil sie nicht gewollt ist und auch nicht gefördert wird.

Wie sieht denn nun die Zukunft des April aus? Was habt ihr geplant? Wir sind noch den kompletten Juni da. Am 29. gibt es das Straßenfest in der Johannesstraße, an dem wir uns auch beteiligen wollen. Das wird dann also unser Schließungsdatum sein. In der Zeit soll auf jeden Fall noch eine neue Ausstellung stattfinden und es wird noch zwei Konzerte geben. Eine weitere Idee ist eine Halfpipe für Skater im April aufzubauen. Ein abschließender Wunsch für mich ist, eine Dokumentation, ein Magazin oder eine kleines Büchlein herauszubringen, in dem aufgezeigt wird, was so alles passiert ist, und welche Erfahrungen wir sammeln konnten.

Wir wollen damit zeigen, wie sehr sich die Menschen, die hier leben, für dieses Projekt interessieren, weil es ein freier Ort ist, ohne Regeln und Bindungen. Die Stimmung ist eine ganz andere, wenn man merkt, daß kein Umsatz geschafft werden soll – wir machen das ja alles ehrenamtlich, ohne jegliches kommerzielles Interesse.

Dann wollen wir aber auch den Umgang der Stadtverwaltung aufzeigen: Hier ist man unsicher, weil so etwas wie das April in den letzten fünf Jahren ein einmaliges Erlebnis für Erfurt und die Stadtverwaltung ist. Auch sie muß daraus lernen. Das war auch ein bißchen meine Motivation. Es besteht irgendwie immer diese Angst in

der Stadtverwaltung, Sachen zu fördern, die man nicht kennt. Die Stadtverwaltung braucht aber keine Angst vor uns zu haben. Ich kann zwar auch die Unsicherheit verstehen, aber in Zukunft wird es entweder mehr solcher Aktionen geben oder aber Menschen, die für diese Stadt ganz wichtig und wertvoll sind, werden gehen.

Das April war von Anfang an zeitlich begrenzt. Hattest du ungefähre Vorstellungen, wie lange das Projekt gehen wird? Die Anfangsidee war, daß wir das nur eine Woche machen. Der Vermieter konnte uns den Raum jedoch nicht für so kurze Zeit vermieten. Dann einigten wir uns auf zwei Monate, und dann kam eben doch noch der Juni dazu. Aber jetzt ist endgültig Schluß. Wir merken auch selber, daß wir mit der Ausdauer, den Laden zu unterhalten, an unsere Grenzen kommen. Das ist aber für uns alle eine ganz wichtige Erfahrung für das nächste Projekt.

Das April ist zwar noch nicht geschlossen, dennoch bitte ich Dich um eine kurzes Resümee: Was war positiv und was negativ? Einer der schönsten Abende war die Lange Nacht der Museen. Da kamen ganz, ganz viele Menschen, die ich noch nie gesehen hatte. Und da habe ich gemerkt, das ist genau das, was ich eigentlich wollte. Ich wollte einen offenen Raum, der nicht szen- oder altersgebunden ist, sondern einen Ort, an dem ganz viele Menschen aufeinander treffen.

Eine konkrete negative Erinnerung gibt es eigentlich nicht. Durch den Ort in der Johannesstraße und durch die Raumgröße können wir jedoch nur eine gewisse Besucherzahl zulassen. Da komme ich in einen Konflikt mit mir selbst, weil ich niemanden wegschicken will – ich will, daß alle kommen können, die kommen wollen.

Wenn aber zu viele Menschen da sind, verlagert sich alles vor die Tür. Und das ist mit Streß verbunden. Es gibt aber auch ganz viele Anwohner, die sich gefreut haben, daß junge Menschen in die Johannesstraße kommen. Die Johannesstraße ist ein Nadelöhr zum Norden der Stadt. Sie ist so schlecht belebt, sie ist so kaputt. Sie hat natürlich ihren eigenen Charme dadurch. Das Projekt zeigt aber, daß es ganz viele Orte gibt, an denen man etwas fernab von der städtischen Kulturförderung machen kann. Man muß sich eben nur darauf vorbereiten und die Sache durchdenken. Man muß zum Schluß Gewinner sein, wenn man so etwas macht.

Bist du Gewinner? Ja. Ich will mich aber noch bei den vielen Menschen bedanken, die uns unterstützt haben. Ohne sie hätten wir das alles gar nicht geschafft.



die lücke schließen.

Nach der Räumung des Besetzten Hauses: Perspektiven für alternative Kultur in Erfurt.

Alternative Soziokultur in Erfurt

Redet man über Saalfeld, denkt man heute an eine rege Nazi-Szene, ein Klüngel aus Verwaltung und Politik, der mit allen Mitteln gegen jene vorgeht, die das Nazi-Problem benennen und die faktische Nichtexistenz einer demokratischen Zivilgesellschaft. Dieses medial erzeugte Bild hat eine reale Grundlage in den 1990er Jahren – aber es stimmt mittlerweile gar nicht mehr. Im Stadtteilzentrum, das damals massiv für seine Unterstützung der rechten Szene kritisiert wurde, finden heute Seniorenabende statt – uninteressant für Nazi-Cliquen. In anderen Jugendclubs blüht die links-alternative Hardcore-Szene. Sogar die Verwaltung hat dazugelernt: Auch aus dem Druck heraus, daß die meisten jungen Leute die Stadt verlassen, hat man ein Programm entwickelt, das leerstehende städtische Immobilien für kleine Initiativen zur Verfügung stellt – ohne aufwendiges Antragsverfahren und Vereinsgründung. »Die Lücke nehm' ich mir«, heißt das Projekt, das nach einem erfolgversprechenden Anfang derzeit ins Stocken geraten ist.

Erfurt hatte im Gegensatz zu Saalfeld lange einen beachtlichen Reichtum an alternativer Soziokultur: Nach der »Wende« gab es einen ganzen Wust von Projekten, die »Banane« (das spätere AJZ), aber auch die Brennessel, Radio F.R.E.I., der Weltladen und die Kindervereinigung sind aus Besetzungen nach der »Wende« entstanden. Auch der sperrigere Teil der alternativen Soziokultur hatte bis zum Frühjahr 2009 seinen Platz: Auf dem besetzten Topf&Söhne-Gelände gelang es, ein Projekt zu etablieren, das über Thüringen hinaus für seine selbstorganisierte Geschichts- und Kulturarbeit bekannt war – so bekannt, daß bayerische Jugendliche zu Konzerten hierher kamen, und so beliebt, daß nach der Räumung in fast 40 Städten protestiert wurde.

Unkommerzielle Projekte lohnen sich. Sie bieten gesellschaftliche Teilhabe: »Ich komme, weil das Bier billig ist, aber ich bleibe zur Kunstaussstellung« – so überwindet ein soziokulturelles Zentrum Ausschlußmechanismen. Alternativkultur macht eine Stadt attraktiv. Weimar hat das verstanden: Die beiden autonomen Zentren in der Gerberstraße gehören mittlerweile zum Programm von Stadtführungen. Als Kristallisationspunkt für das Engagement gegen Rechts machen »die Bunten« genau das, was von zivilgesellschaftlicher Seite gefordert wird: »Kein Ort für Nazis«, wie eine aktuelle Kampagne gegen Rechts heißt, kann wohl kaum ein Ort in

Thüringen ernsthaft behaupten – im Besetzten Haus war dieser Slogan Realität und nicht nur frommer Wunsch. Alternativkultur ist billig. Was im Besetzten Haus in Erfurt geleistet wurde, hat die Stadt keinen Cent gekostet, und auch der Erhalt des Projekts wäre vergleichsweise billig gewesen. Der besetzte Teil des Geländes war dem neuen Besitzer 70.000 Euro wert – das ist 1/10 der jährlichen Fördersumme für den Kaisersaals und ein halbes Prozent dessen, was pro Jahr ans Theater geht. 70.000 Euro ist auch ungefähr die Summe, die zwei der zehn Innenstadt-Sheriffs kosten, die auf der Krämerbrücke kontrollieren, ob alkoholische Getränke konsumiert werden.

Wenn man in rein ökonomischen Dimensionen denkt, kann eine Kommune mit alternativer Soziokultur effektiv unangenehme Aufgaben abgeben. Engagierte Ehrenamtliche machen kostenlose Gemeinwesenarbeit, die Stadt wird für Jugendliche attraktiv, die Nazis kriegen einen Dämpfer und »die Bunten« nerven nicht mehr so sehr in der Innenstadt, weil sie ihren eigenen Ort haben.

Inhaltlich sehen das auch die meisten ein: OB Bauwein erklärt, daß alternative Wohnformen in Erfurt einen Platz haben sollen. Kultur- und Jugendhilfeausschuß stehen im Prinzip alternativer (Jugend-)Kultur positiv gegenüber. Warum also wird nicht gehandelt, wenn also alle einsehen, daß es alternative Soziokultur geben soll?

Regeln und Abgrenzungsbedürfnisse

Regeln sind für alternative Soziokultur störendes Beiwerk. Sie behindern die Selbstorganisation und die freie Entfaltung. Eingepreßt in Antragsformulare, Steuerklärungen und Sachberichte ist alternative Soziokultur keine alternative Soziokultur mehr. Für Verwaltung sind Regeln Sinn und Zweck ihrer Existenz. Kein Wunder also, daß der Dienstherr der Erfurter Verwaltung ein Problem mit den »alternativen Jugendlichen« – die teilweise älter sind als er selbst – hat. Die Frage ist, wie man mit diesem Antagonismus umgeht. Das Verhalten der Stadt im konkreten Fall läßt sich schnell zusammenfassen: »Wir sitzen am längeren Hebel, und solange Ihr Euch nicht an unsere Regeln haltet, kriegt Ihr gar nichts«. Daß diese Eröffnung das Ende der Verhandlungen schon vorweggenommen hat, ist klar. So wurde denn am 16.4. das Recht des Stärkeren mit Gasgranaten und scharfen Waffen durchgesetzt. Aber die Frage für die Zukunft bleibt:

Wieviel Regelübertretung hält die Macht aus, um zu dulden, was zwar faktisch gut ist, aber formell nicht in den Rahmen paßt?

Krawatten und bunte Haare

Eine weitere Erklärung mögen die Abgrenzungsbedürfnisse der EntscheidungsträgerInnen sein. Auch wenn ins besetzte Haus 500 Leute zu Konzerten gekommen sind (wohlbemerkt an einem einzelnen Abend), wird das ganz offensichtlich nicht so wichtig genommen wie andere kulturelle Ausdrucksformen. Die Zahlen sprechen hier eine deutliche Sprache: Auch das Kunsthaus, das hEFt und andere Akteure alternativer Soziokultur krepeln vor sich hin, während für das Theater Mittel in der Höhe von 11,5 Millionen im Jahr vorhanden sind. Keiner kann ernsthaft etwas dagegen haben, daß MusikerInnen nach Tarif bezahlt werden. Trotzdem bleibt das Mißverhältnis, daß kleine Träger um 3,50 Euro Unterstützung betteln müssen, während jedes Theater-Ticket zur Hälfte aus städtischen Mitteln bezahlt wird. Dieser Zustand ist keine finanzielle Notwendigkeit und kein Sachzwang, sondern eine klare Entscheidung für Besserverdienendenkultur – für Krawatten und gegen bunte Haare.

Andere Städte haben mittlerweile eingesehen, daß Kulturpolitik Krawatten und bunte Haare fördern kann. Leipzig gibt 5% des Kulturetats an alternative Projekte (siehe dazu das Interview mit Falk Elstermann ab Seite 30). Frankfurt am Main hat der Besetzerinitiative »faites votre jeux« ein leerstehendes Gefängnis zur Verfügung gestellt. In Chemnitz sorgt das aus einer Besetzung entstandene »Karree für Veränderung« in der prestigeträchtigen Reitbahnstraße für die kulturelle Aufwertung der Stadt.

Natürlich wird dieser neoliberale Standortdiskurs der Eigenlogik alternativer Soziokultur nicht gerecht – aber in der Frage, ob man in einer weltoffenen Stadt oder in einem piefigen Provinznest mit schönen Fassaden leben möchte, treffen sich vielleicht ungewollt die Interessen von Autonomen und Stadtmarketing. Auf jeden Fall wird sich in der nächsten Zeit entscheiden, ob Erfurt in zehn Jahren als Synonym für die braune ostdeutsche Provinz gilt oder den Sprung zu zivilisierten Verhältnissen schafft, in denen man mit bunten Haaren ebenso wie mit Krawatte ausgehen kann.

Wenn eine Lüge nur oft genug weitergezählt wird, wird sie zur Wahrheit. Deswegen hier ein paar Richtigstellungen zur Sache »Besetztes Haus«.

»Die BesetzerInnen haben drei Ersatzobjekte abgelehnt«

Dazu der Oberbürgermeister: »Wir haben innerhalb der Verwaltung verschiedene Ausweichobjekte diskutiert [...] Übrig blieb die alte Wasserdampffabrik in der Auenstraße, die wir den Hausbesetzern dann auch gezeigt haben«. Es gab also ein Ersatzobjekt.

»Die hatten doch völlig überzogene Vorstellungen«

Auf dem besetzten Topf&Söhne-Gelände gab es Werkstätten, Proberäume, Wohnraum, ein Lesecafé mit Infoladen und Raum für Konzerte, Ausstellungen und Sport. Das Wesentliche an dem Projekt waren die Synergieeffekte, die sich aus dieser Breite ergeben haben. Mindeststandart für ein Ersatzobjekt war deswegen, daß zumindest ein Teil dieser Breite einen Raum finden sollte.

»Die Stadt hat alles getan, um eine friedliche Lösung auf dem Verhandlungsweg zu erreichen«

Nachdem die BesetzerInnen das erste Objekt abgelehnt haben, hat die Stadt die Verhandlungen abgebrochen.

»Die BesetzerInnen wollten keinen Verein gründen«

Die BesetzerInnen wollten für das ungeeignete Objekt keinen Verein gründen.

»Die Besetzung stand dem Geschichts-ort im Weg«

Das Verwaltungsgebäude, in dem der Geschichts-ort entsteht, stand nicht auf dem besetzten Teil des Geländes. Die Renovierung des Verwaltungsgebäudes begann schon während der Besetzung.

alternative wohnformen in erfurt.

Die Räumung und der Abriß des Besetzten Hauses in Erfurt waren und sind umstritten. Aus Sicht der Stadtverwaltung gab es dazu keine Alternative. Darüber, und über die Möglichkeiten alternativer Wohnformen in Erfurt, sprach hEFt mit dem Oberbürgermeister Andreas Bausewein

Herr Oberbürgermeister, Sie haben immer wieder betont, daß die Stadt den HausbesetzerInnen mehrere Angebote gemacht habe. Dem entgegen sagen die BesetzerInnen, es habe nur ein Angebot gegeben, das räumlich nicht geeignet gewesen sei. Welche konkreten Angebote hat es wirklich gegeben? Das Besetzte Haus in seiner Vielfalt und der Menge an Angeboten erschien der Stadtverwaltung von Anfang an schützens- und erhaltenswert. Darum haben wir sofort nach dem Verkauf des Topf&Söhne-Geländes – übrigens nicht von der Stadt, sondern von einem Insolvenzverwalter an den jetzigen Investor – Gespräche mit den Hausbesetzern aufgenommen. Dem Wunsch der Besetzer nach Verbleib im ursprünglichen Objekt konnten wir leider nicht entsprechen, da uns das Haus zu keinem Zeitpunkt gehört hat.

Aber wir haben innerhalb der Verwaltung verschiedene Ausweichobjekte diskutiert. Die leerstehenden Schulgebäude schieden aufgrund der Wohngebietsnähe und das Objekt am Wasserturm leider aufgrund seines schlechten baulichen Zustandes aus. Übrig blieb die alte Wasserdampfzfabrik in der Auenstraße, die wir den Hausbesetzern dann auch gezeigt haben. Die Reaktion darauf war, gleichwohl das Objekt etwas kleiner als das bisherige Haus ist, zunächst positiv. Die Vereinsgründung vorausgesetzt, hätten wir diese Fabrik gerne mit neuem, alternativem Leben gefüllt. Ich bedaure sehr, daß wir keine gemeinsame Lösung haben finden können.

Sie betonen, daß Sie alternativen Wohnformen offen gegenüber stehen. Welche konkreten Maßnahmen unternehmen Sie als Oberbürgermeister, um solche Formen zu unterstützen? Bisher hatte Erfurt in punkto alternative Wohnformen wenig vorzuweisen. Aber in den letzten Monaten hat sich einiges getan: Gemeinsam mit der KoWo gehen wir das Projekt Wächterhäuser an und wir haben in anderen Städten, darunter Leipzig, geschaut, wie es dort umgesetzt wird. In Leipzig fungiert die Stadt als Vermittler zwischen den potenziellen Hausnutzern und den privaten Hausbesitzern. Denn was die wenigsten wissen: Die meisten Wächterhäuser gehören nicht der Stadt son-

dern privaten Eigentümern. In Erfurt würde das ganz ähnlich aussehen, da die meisten geeigneten Objekte in Privatbesitz sind. Ich hoffe und bin zuversichtlich, daß wir das erste Erfurter Wächterhaus schon bald seinen Nutzern übergeben können.

Ebenfalls alternativ, aber wahrscheinlich das Gegenteil von dem, was Sie meinen, ist eine ganz andere Wohnform, auch von der KoWo initiiert: In einem Punkthochhaus am Al-fred-Delp-Ring entsteht derzeit eine ganze Wohntage für Senioren. Diese neue Wohnform soll es den alten Menschen ermöglichen, so lange wie möglich selbstbestimmt zu leben.

Saalfeld stellt leerstehende städtische Objekte unter dem Motto: »Die Lücke nehm' ich mir« engagierten Jugendlichen zur Verfügung. Ein ähnliches Konzept existiert für Erfurt nicht. Warum? Das Saalfelder Modell ist wirklich sehr interessant und durchaus auch für Erfurt denkbar – jetzt gibt es ja erste Kontakte mit den Saalfeldern. Man muß der Vollständigkeit halber aber auch sagen, daß die Stadt Saalfeld ihre leerstehenden Objekte nicht zu Wohnzwecken sondern für temporäre Projekte zur Verfügung stellt. Es ist nicht so, daß uns die Idee nicht gefällt, wir sind bisher schlichtweg noch nicht darauf gekommen. Es ist aber nicht so, daß es solche Projekte in Erfurt gar nicht gibt. Die gibt es, sie sehen nur anders aus. So haben wir in Erfurt beispielsweise ein ganz ähnliches Projekt für Brachen: »Erfurt lebt mit Lücken«.

Die drei bekanntesten Nutzungen sind die Lagune, der interkulturelle Garten oder die Hopfenecke. Wer sein Grundstück für eine alternative Zwischennutzung zur Verfügung stellen möchte oder aber wer ein Grundstück sucht, der ist bei Frau Hoyer im Amt für Stadtentwicklung und Stadtplanung richtig. Sie hilft dabei, die passende Brache zu finden, und informiert auch über Fördermöglichkeiten.

Ganz neu ist eine Initiative der Malzwerke. Sie stellen die gelbe Villa auf dem Firmengelände dem Verein Klanggerüst zur Verfügung. Wir als Stadt bereiten derzeit die daneben gelegene Freifläche für eine Zwischennutzung vor. Ich kann die Initiative der Malzwerke nur befürworten, da es die Erfurter Kulturlandschaft auf jeden Fall bereichert. Ich würde mir wün-



schen, wenn es mehr Privateigentümer gäbe, die offen für solche Projekte sind. Vielleicht sind sie sogar offen und es fehlt ihnen nur der Mut. Ich weiß es nicht. Ich kann mir aber gut vorstellen, daß sich Beispiele wie das der Malzwerke herumsprechen und die Unterstützung solcher Projekte Stück für Stück steigt.

Sie werben im Wahlkampf mit dem Schlagwort: »Klare Verhältnisse«. Können Sie in wenigen Sätzen schildern, was dieser Slogan in Bezug auf alternative Soziokultur bedeutet? Eine alternative Soziokultur gibt es nicht, da Soziokultur bereits die Summe aller kulturellen, sozialen und politischen Interessen ist. Doch wie auch immer man Soziokultur letztlich definiert, sie braucht Bedingungen, die ihre freie Entwicklung und Entfaltung ermöglichen. Diese

Bedingungen werden in einem demokratischen Land, wie es Deutschland ist, maßgeblich durch Gesetze und Richtlinien bestimmt. Als Kommune haben wir bezüglich der Kultur aber große Einflußmöglichkeiten und Spielräume, da die Kultur eine freiwillige Aufgabe ist.

Ich fordere auf meinen Plakaten klare Verhältnisse für Erfurt, das schließt den gesamten kulturellen und sozialen Bereich mit ein. Klare Verhältnisse sind in diesem Zusammenhang nicht als Verbote oder Einschränkungen, sondern als Spiel- und Freiräume zu werten. Hierbei setzte ich vor allem auf das Kulturkonzept, von dem ich mir sowohl Ideen für bestehende kulturelle Angebote als auch Impulse für Neues erhoffe.

Herr Oberbürgermeister, vielen Dank für das Gespräch.



lieber OB.

Ich schreibe Dir vor der Kommunal- und Europawahl.

Stell Dir vor: Kaum bist Du umgezogen, mußt Du einen Einbruchversuch bei der Polizei melden! Vielleicht hast Du gerade Deine wichtigsten Renovierungsarbeiten mit dem neuen Stadtrat abgeschlossen. Jetzt ist der Riegel Deiner Eingangstür so sehr verbogen, daß Du eingesperrt bist wie eine Geisel!

Die von Dir gerufene Polizei kommt und lehnt es ab, mit der von Dir gereichten Leiter übers Fenster ins Haus zu klettern, um den Schaden, den Du nur von innen sehen kannst, zu begutachten. Als Folge dieser unvollständigen Inspektion wird der Bericht natürlich nicht ganz richtig. Besonders die Feststellung, es gäbe keinen sichtbaren Schaden, läßt Zweifel aufkommen, da Du wegen des verbogenen Riegels Dein Haus nicht mehr verlassen kannst und deswegen auch die Polizei gerufen hattest.

Stell Dir weiter vor: Nach vielen Jahren in Erfurt bist Du so neu im Haus, daß Du Dich fremd fühlst – nicht weil Du es wirklich bist, sondern weil die Polizei es Dich so spüren läßt. Der Grund dafür: In meiner Geschichte bist Du ein Deutscher und die zwei Polizisten sind Ausländer. In meiner Realität bin ich der »Nicht-Deutsche« und die Polizisten sind die Deutschen.

Zurück zum Polizeibericht: Trotz Deiner diplomatischen Mühe lehnt es die Polizei ab, den unlogischen Satz zu ändern. Sie droht, auf der Stelle wegzugehen und die Sache so zu lassen: keine Korrektur, keine Unterschrift, sondern ein Protokoll, das darauf hinweist, daß Du es abgelehnt hast, den Bericht zu unterschreiben.

Stell Dir vor: Dein ausländischer Kollege vom Ausländerbeirat, der in der oberen Etage das Essen zubereitet, kommt zu Dir und den ausländischen Polizisten, liest den Satz und sagt, daß der Satz unlogisch ist und mit einer kleinen Korrektur wieder Sinn machen würde. Gesagt, getan – die Polizisten korrigieren murrend den Satz.

Wie fühlst Du Dich?

Stell Dir vor: Nachdem die Polizei die Korrektur eingefügt hat, fordert sie Dich noch auf, Dir ein Gutachten vom Fachmann einzuholen, um nachzuweisen, daß Deine Tür durch Gewalt beschädigt wurde. Aber braucht man wirklich immer einen Fachmann, um festzustellen, daß es um Gewalt geht? Diskriminierung ist Gewalt. Eine Inspektion unvollständig durchzuführen, ist ein Fehler, der große Folgen haben kann – menschlich und auch finanziell gesehen. Es wäre sicher genau so ein großer politischer Fehler, den Zustand der Gesellschaft nicht vollständig zu überprüfen.

Nach einer solchen Erfahrung beschließt Du, eine Vorlage für die nächste Sitzung des Ausländerbeirates

zu schreiben, damit dessen Geschäftsstelle mehr Unabhängigkeit und Erreichbarkeitswirksamkeit erhält: eigenes Login, Internet- und Intranetzugang, wie auch ein mehrsprachiges Grußwort auf der Homepage, das wir Deiner Stadtverwaltung kostenlos zur Verfügung gestellt haben, aber das zwei Jahre unbeachtet auf dem Arbeitstisch eines Büros lag!

Nach vielen Gesprächen und Textversionen schickst Du eine vernünftige Vorlage, die aus der Zusammenarbeit entstanden ist. Nicht alle Mitglieder haben daran teilgenommen, weil einige Ausländer, die in der Gesellschaft hohe Positionen bekleiden, oft viel wichtigere Sachen zu tun haben. Am Tag der Terminfrist bekommst Du »Deine« Vorlage in der Form weitergeleitet, in der sie für alle Mitglieder des Ausländerbeirates als offiziell gilt. Dein Name steht über dem Text als Verfasser, aber der Text ist einfach nicht der Deine. Alles sieht verfälscht aus. Der Text ist ein Entwurf der Ausländer, der nach einem Freudschen Versprecher aus Versehen geschickt wurde. Warum blieb der alte Text noch in der Hand der Sekretärin? Oder warum wurde die Information innerhalb des Büros nicht mitgeteilt? Unter Ausländern ist es vielleicht nicht einfach, die gleiche Sprache zu sprechen, auch unter Beamten nicht.

Jedenfalls frage ich Dich nicht mehr, wie Du Dich fühlst. Es ist mir schon klar, daß Du innerlich zerstört bist. Denk nur an mich, den Ausländer, der in »Deiner« Stadt Erfurt all das genau so erlebt hat.

Ich habe nur eine Bitte: Komm endlich einmal zu einer Sitzung des Ausländerbeirates. Eigentlich bist Du als OB ein eingeborenes Mitglied des Ausländerbeirates. Wie Du weißt, gehören zehn Ausländer dazu sowie ein von jeder der vier deutschen Partei-Fraktionen ernannter Politiker. Du im Rathaus und ich im Ausländerbeirat sollten dafür sorgen, daß den Deutschen von den Ausländern dabei geholfen wird, mit den Ausländern besser klar zu kommen.

In unserer Kommunikationsära reicht es nicht, nur Brücken zu schlagen oder zum Gespräch einzuladen, wenn man vorher den Fehler begangen hat, des anderen Wort nicht berücksichtigt zu haben und sich noch nicht dafür entschuldigt zu haben. Erfurt hat die Chance, der ganzen Welt zu zeigen, daß es auch eine Brücke gibt, wo Menschen zusammen wohnen und arbeiten, ohne daß es dabei kalt und feucht ist. Denn nur eine bebaute und bewohnte Brücke verhindert, daß die Leute sich nicht wieder an ihr eigenes Ufer zurückziehen, den eigenen Nachbarn ignorierend.

Marc Penchenat

erfurt trägt blau.

Hätte man in der letzten Zeit eine Fahrt mit dem Heißluftballon über Erfurt gemacht, wären wohl, neben dem Dom, vor allem die vielen blauen Pünktchen am Boden ins Auge gestochen. Sie flitzen auf den Straßen entlang und treten dabei oft in Schwärmen auf. Man mag sich wundern, was das soll. Gibt es etwas zu feiern oder warum werden mitten in der Woche Blaulichtparaden veranstaltet? Diese Stadt scheint besetzt worden zu sein und von nun an blau zu machen.

Von Besetztem haben wir in letzter Zeit ja so einiges gehört. Doch im Gegenteil zur Polizei kannte man die Gründe der ehemaligen Bewohner des Topf&Söhne-Geländes. Diese reichten von der Erhaltung eines Mahnmals bis zum Miete sparen. Aber, mit welcher Rechtfertigung nutzt die Polizei noch Wochen nach der Räumung des Besetzten Hauses die Straßen Erfurts als Bühne für ihren Fuhrpark?

Bei näherem Hinsehen kann ich es mir nur damit erklären, daß die Polizei einfach nicht weiß, was sie nun, da der große Coup über die Bühne gegangen ist, treiben soll. Die sorgfältig einstudierte Choreografie zur Räumung in James-Bond-Manier wurde aufgeführt, unberechenbare Sitzblockad'ler in Sicherheitsgewahrsam genommen und die Schaufenster vor aggressiven Demonstranten geschützt. Aber irgendwann neigt sich jedes Festival der guten Laune dem Ende zu. Und dann kommt das große Tief. Man fragt sich: was nun? Bernd das Brot will ja auch keiner mehr holen kommen.

Aber die Polizei wäre nicht unser Freund und Helfer, wenn ihr nicht etwas einfallen würde, um uns das knüppelharte Leben in den Gassen um Krämerbrücke und Domplatz zu erleichtern. Es gibt ja immer noch genug betrunkene Jugendliche, die Unsinn treiben, oder Fahrradfahrer, die anarchisch dem Fahrverbot in der Innenstadt trotzen. Damit der friedliebende Bürger auch etwas zum Gucken hat, wird auf jede Straftat und Ordnungswidrigkeit mit einer pompösen Aufführung reagiert.

Man muß nur zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein und kann ein solches Spektakel live miterleben – und das alles ohne Ticket fürs Theater. Gerne führt die Erfurter Polizei ihr Stück über die Inszenierung von Staatsgewalt kostenlos für ihr Publikum auf. Nach dem Motto: »Brot und Spiele fürs Volk«. In ganz Erfurt finden interaktive Aufführungen statt. Wer Glück hat, sitzt im Publikum, mit etwas Pech ist man schon Hauptdarsteller.

Vom Schicksal geküßt, durfte ich am Mittwochabend gegen 23 Uhr in der Straßenbahn miterleben, wie die Helden der Ordnung unsere Stadt vor der völligen Verwahrlosung bewahrten. Ein paar Jungs, vielleicht

gerade volljährig, wollten anscheinend mal so richtig einen drauf machen. Vielleicht hatten sie ein Radler zu viel getrunken, denn sie unterhielten die Bahn mit lautstarkem Gesang. Eben wunderte ich mich noch über den großen Sonnenschirm, den sie bei sich trugen. Im nächsten Moment gingen schon die Lichter aus. In freudvoller Erwartung kuschelten sich auch schon die ersten Mitfahrenden in ihre EVAG-Sitze. Die Show konnte beginnen.

Im ersten Akt traten zwei Polizisten auf und verlangten die Personalien. Es war anscheinend eine Komödie, denn der Polizist verlangte nach dem Schirmherrn. Dieser spielte sein Erschrecken wirklich gut. Er wurde sofort ganz weiß im Gesicht und sah aus, als würde er dem Ende seines Lebens viel zu nahe kommen. Und so unrecht hatte er gar nicht. Denn im zweiten Akt rückten fünf vollbesetzte Mannschaftsbusse zur Verstärkung an und sorgten für den krönenden Abschluß des Schauspiels. Es war herrlich. Unglaublich gute Unterhaltung.

Leider fing niemand an zu klatschen und zu lachen. Denn irgendwann merkten alle, daß es sich hier um reinen Ernst handelt und man sich durch Begeisterungsbekundungen nur der Mittäterschaft verdächtig machen würde. Und so tuschelte man in der Bahn, warf sich bestürzte Blicke zu und schüttelte mit dem Kopf. Die einen, weil sie endlich an die nächste Haltestelle gelangen wollten. Die anderen, weil sie sahen, wozu ihre Steuergelder verwendet werden. Vielleicht gab es aber auch welche, die, wie ich, ratlos waren, warum um alles in der Welt diese Stadt wie eine düstere Zukunftsversion eines Polizeistaates anmutete. Warum ein Haufen von Jungs, die sich einen Streich erlaubten und dabei zu weit gingen, gleich durch eine Hundertschaft von Polizisten festgenommen werden mußten.

Und, da das *hEft* diesmal den Titel *Du & Ich im Rathaus* trägt, habe ich einen Vorschlag für die Polizei: Wenn Euch mal wieder langweilig ist, stellt Euch doch mal vor das Rathaus und bietet eine offene Frage-Antwort-Stunde an. In dieser wäre dann Platz, um, zum Beispiel, zu klären, warum die Blaulichtparaden nicht mal offiziell angekündigt werden, damit auch alle Bürger Erfurts diesen Umzügen beiwohnen können.

Vielleicht wäre das alles aber gar nicht nötig, wenn man zuerst einmal eine Umfrage durchführt. Dort könnte herausgefunden werden, ob sich die Bevölkerung durch die Überpräsenz überhaupt sicherer fühlt oder sich nicht viel eher in ihrer Lebensqualität eingeschränkt sieht.

Theater ist schließlich nicht jedermanns Sache.

Anne Aulinger

links außen.

Oder: Abschied ist ein scharfes Schwert. Wer noch nie einer Stadtratssitzung beigewohnt hat, sollte dies dringlichst tun. Eine Einführung

Wenn rechts außen eigentlich links ist, dann hat das nichts mit Fußball zu tun. Nein. Dann sitzt man im Erfurter Stadtrat – je nachdem, ob man vom Platz des Oberbürgermeisters und der Beigeordneten auf das Geschehen blickt, ob man einen der Plenarplätze einnimmt oder aber die Draufsicht von der Zuschauerempore genießt. Es scheint im Stadtrat wie in jeder Lebenslage dasselbe: Auf den Standpunkt kommt es an ...

Und so stelle ich mir unweigerlich die Frage: Ist also alles nur eine Sache der Perspektive? Ist mein Artikel jetzt weniger aktuell, weil ich ihn bereits vor der Stadtratswahl am 7. Juni angefangen und zu weiten Teilen bereits beendet hatte? Wahrscheinlich schon, denn mit diesem Wahlergebnis hat niemand gerechnet – weder die Bürgerinnen und Bürger noch die neuen und ehemaligen Stadträte. Und darum hat sich neben der Überschrift dieses Artikels nun auch der eine oder andere Absatz verändert.

Bevor es jetzt aber wirklich los geht noch einige grundlegende Informationen: Der Erfurter Stadtrat tagt im Normalfall einmal im Monat, im Sommer ist Pause. Die Stadtratssitzungen sind öffentlich, Gäste auf der Tribüne willkommen. Wer auf Nummer sicher gehen will, besorgt sich im Vorfeld Karten. Für besonders wichtige Themen werden sogenannte Sonderstadträte einberufen. Zuletzt in der delikaten Angelegenheit rund um die beiden Geschäftsführer der Erfurt Stadtwerke. Aber diese Sitzung war nicht öffentlich – ja, auch das gibt es – und damit war sie für das gemeine Volk und die Presse tabu.

Und für alle, die es nicht mitbekommen haben: Am 7. Juni haben die Erfurter einen neuen Stadtrat – nicht den Oberbürgermeister! – gewählt. Die nächsten OB-Wahlen finden erst 2012 statt, die nächsten Stadtratswahlen in fünf Jahren. Warum der OB dann als Spitzenkandidat für die SPD ins Rennen ging, kann nur er selbst beantworten. Allerdings ist das, was er getan hat, durchaus legitim und üblich. So wie früher Manfred Ruge als Zugpferd agierte, tat es jetzt Andreas Bausewein für seine Partei – und haben es viele (Ober-)Bürgermeister anderer Thüringer Kommunen auch getan. Also was soll's.

Genug der Vorrede, zurück zum eigentlichen Artikel und meinem ganz persönlichen Stadtraterlebnis: Während der OB jedem der Stadträte ins Gesicht blicken

kann, sehe ich von meinem Platz aus nur deren Rückseiten beziehungsweise Profile. Nur den Beigeordneten und dem OB kann der Bürger direkt ins Gesicht blicken. Räumlich bedingt oder eine Vorsichtsmaßnahme? Was würde uns denn der Blick in die Gesichter der ehrenamtlichen Abgeordneten zeigen? Und apropos Ehrenamt. Es stimmt, daß die Stadträte einem Beruf nachgehen, manche auch pensioniert sind und ihr Mandat im Stadtrat ehrenamtlich – sprich in ihrer Freizeit und gegen eine Aufwandsentschädigung – ausüben. Doch ist es deswegen ein Ehren-Amt? Ein Amt in Ehren? Für viele Stadträte mag das stimmen. Eine Generalantwort auf diese Frage zu geben, maße ich mir aber nicht an.

Zurück zu den Stadträten und der Verteilung ihrer Sitze. Diese hat sich mit der Stadtratswahl zwar verändert, ist in vielen Dingen aber dennoch aktuell. Im Gegensatz zum Stadtratsbesucher herrschen für den OB und seine Beigeordneten klare Verhältnisse – was die Sicht auf die Stadtratsfraktionen betrifft. Links ist Links und Rechts ist Rechts. Wobei, warum sitzen die Grünen eigentlich im »rechten Flügel«? Weil da noch fünf Plätze frei waren? Oder weil, wie eine Beteiligte an dieser Recherche meint, Frau Hoyer (Grüne) ihren Lebensgefährten und Stadtratsvorsitzenden Herrn Vothknecht (CDU) somit besser sehen kann? Eine Frage, die sich mit normaler Logik nicht beantworten lässt ... Und jetzt auch nicht mehr muß. Zwar wird Frau Hoyer wohl noch immer in der ersten Reihe sitzen, doch ob Herr Vothknecht Stadtratsvorsitzender bleibt, ist zu bezweifeln.

Wie auch immer. Wenn beispielsweise Mitte-Links Rechts beschimpft, linke Themen zu besetzen und damit auch irgendwie für die eigenen Zwecke zu mißbrauchen, dann ist es letztlich wohl auch irgendwie egal, wer wo sitzt. Mein Platz ist jedenfalls nicht der schlechteste. Und vielleicht ist es ja auch ein Segen, nicht jedem Stadtrat ins Gesicht schauen zu können. Wobei, mit der Wahl des neuen Stadtrates wird es ja auch neue Gesichter geben. Viel spannender ist aber die Frage wer im Erfurter Parlament, dessen erste Reihe über gerade mal vier Sitze verfügt, zukünftig wo sitzen wird. Denn anstatt der bisher vier Fraktionen werden demnächst sechs Fraktionen den Erfurter Stadtrat bilden. Hinzu kommt ein Abgeordneter der NPD, den zwar niemand dort haben möchte aber irgendjemand

gewählt haben muß. Das ist das eigentliche Dilemma dieser Wahl.

Während es viele neue Gesichter im Stadtrat geben wird – 13 bei der SPD, die vorher gerade mal acht Sitze hatte, eine neue Abgeordnete bei den Grünen sowie die vier Abgeordneten der Freien Wähler und die drei der FDP – werden andere fehlen. Manche mehr, manche weniger. Dietmar Schuhmacher, der Möllemann der Erfurter SPD, wird sich zukünftig wohl ganz dem Verein der Zooparkfreunde widmen. Dr. Peter Kentner, christdemokratischer Frauenarzt und jahrelanger Verfechter eines städtischen Bordells, wird seine Pläne nun ad acta legen müssen. Und Matthias Bärwolff kann nun endlich einen Beruf erlernen oder studieren. Falls er das nicht schon macht, seine Onlinebiografie endet jedenfalls mit dem Abitur. Auch die beiden ehrenamtlichen Beigeordneten gibt es nicht mehr. Von Karl-Heinz Kindervater heißt es Abschiednehmen, Frau Nitzpon wird der Stadt als Ortsteilbürgermeisterin und Stadträtin erhalten bleiben. Ihr Sportdezernat wird von Herrn Hagemann übernommen, die Kultur geht zu Frau Thierbach. Doch das ist einen eigenen Artikel wert ... Später.

Kritik ist jedenfalls immer schnell geübt und Spott schnell verteilt. Aber seien wir mal ehrlich, die neuen Stadträte müssen es erst einmal besser machen. Ich jedenfalls würde mit ihnen nicht tauschen wollen. Auch nicht für Bares. Denn bisweilen grenzt die gezahlte Aufwandsentschädigung schon an Schmerzensgeld. Gespannt bin ich darauf, wie Stadtverwaltung und Stadträte mit dem Abgeordneten der NPD umgehen werden. Wie die 50 Plätze der Parlamentarier sitztechnisch aufgeteilt werden. Und dann bin ich

gespannt, wie sich Thüringens Justizministerin Marion Walsmann (CDU) in das Parlament einfügt und vor allem, wie lange sie dabei bleiben wird. Bis die Stadtwerke-Affäre geklärt ist? Oder bis zur Landtagswahl?

Ich nehme es wie's kommt. Und so lange die Stadtratssitzungen auch dauern werden, mein Tröster in der Not ist der schwarze Kaffeeautomat vor der Tür des Sitzungssaals. Der lernt jetzt viele neue Leute kennen. Ob er andere vermissen wird? Ich glaube schon. Denn ich habe munkeln hören, des Nächtens würden Strophen eines echten Liedklassikers von Roger Whittaker durch die Flure des Rathauses hallen: »Abschied ist ein scharfes Schwert, das oft so tief ins Herz dir fährt. Du bist getroffen und kannst dich nicht wehren, Worte sind sinnlos du willst sie nicht hören, weißt, einmal geht auch die schönste Zeit vorbei.«

Sollte der geneigte Leser trotz dieses Artikels Lust verspüren, einer Stadtratssitzung beizuwohnen, dann sei als letzter Hinweis noch gestattet, daß die Sitzungen meist sehr lange dauern. Von 17 bis gegen 23 Uhr, darin enthalten eine halbstündige Pause. Die sollte man auch nutzen, da das Essen auf der Tribüne nicht gestattet ist. Habt keine Angst, ihr seid nicht allein. Journalisten sind in jeder Sitzung vor Ort, manche unten, andere auf der Empore, auf der sich stets auch einige Erfurterinnen und Erfurter einfinden. Auch wenn dieser Platz nicht so nah dran ist am Geschehen, von dort aus hat man eindeutig den besten Überblick ...

... von dem Platz ganz vorne in der Mitte abgesehen. Aber mal ganz ehrlich: Wer von uns würde ernsthaft den Stuhl mit dem Oberbürgermeister tauschen wollen?

Martin Kellner



wo ist der platz für teenage riots?

Das imaginäre Label *I love Marbach Records* ist ein Knotenpunkt der Erfurter Noise- und Hardcore-Szene und saugt nach eigener Aussage wesenlose Tonkünstler mit bedingungsloser Magnetie auf. Eine Netzkonferenz mit Benedikt, Matze, Daniel und Kirmes über vertikal-lange Menschen, das Mekka Marbach und leerstehende Häuser in Erfurt

Was ist eigentlich *I love Marbach Records*? Könnt ihr euren Ansatz kurz beschreiben?

Benedikt: Was es ist, wissen wir manchmal selbst nicht so genau, denn es wirbelt in viele Richtungen. Hauptsächlich geht es darum, Musik zu machen, das Drumherum zu schaffen, und die Liebe hat sich zu einer Selbstverständlichkeit herauskristallisiert. Vor ein paar Jahren hingen wir alle in einem zermürbelten Proberaum ab und dann kam immer mehr dazu ... Organisieren von Parties, Festivals, Konzerten ... wie auch immer man es bezeichnen möchte. Der ganze Hintergrund ist dieser einzigartige Freundeskreis, den ich so bisher nirgends auf der Welt erlebt habe. Ich war fast zwei Jahre in der Welt unterwegs, war mit verschiedensten Leuten und Projekten in Kontakt, doch genau dieses wundersame Gefühl, das von *I Love Marbach Records* ausgeht, gibt es nur hier – bei uns in Erfurt. Der Unterschied zu anderen Projekten ist wohl auch der, daß wir keine Firma, Institution, Verein oder sonstiges sind. Wir sind einfach da, und damit auch *I Love Marbach Records*.

Matze: Das ist eine Frage, die ich nie beantworten kann und auch gar nicht will, aber ganz grob gesagt: imaginäres Label feat. Freundeskreis.

Wann und warum habt ihr euch gegründet, und was, zum Teufel, hat Marbach damit zu tun?

Benedikt: Ich weiß nur, daß ich des öfteren in Marbach abgehängt habe. Da wohnte so ein vertikal-langer Mensch, der hat an uns alle nacheinander Schelten verteilt, manchmal nächtelang, um seinen schon lang geplanten Auftrag durch Hypnose in uns hineinzuhämmern. Mit mir hat er vor ungefähr sechs Jahren angefangen. Ich glaube, die Auftraggeberin war seine Mama.

Matze: Es gab keine Gründung im eigentlichen Sinne. Wir haben uns also nicht hingesetzt und gesagt: Ey, Leute, kommt, wir sind jetzt *I love Marbach Records*. Es war vielmehr ein Selbstläufer, der damit begann, daß wir bei einem Kumpel in Marbach viele selbst-zerstörerische Parties feierten. Das Kontroverse ist, daß Marbach eigentlich ein echtes Drecksloch ist, halt ein typisches Dorf, das einem das Leben, glaube ich,

manchmal echt unangenehm machen kann, wenn man als junger Mensch dort leben muß. Es war also vielmehr ein Witz, der sich dann selbst ernst genommen hat.

Daniel: Das mit dem Selbstläufer ist richtig. Ich habe damals in schöner Reihenhauses-Manier in Marbach bei meiner Mutter gewohnt. Wie das halt so ist. Schulbus fahren, versteckt auf den Feldern Kiffen gehen, und ich habe in meinem Zimmer gesessen und mit meinem 8-Spur-Aufnahmegerät ein bißchen Blödsinn aufgenommen. Für mich hat also alles mit meinem kleinen MR-8-Multitracker angefangen und daraus resultierte der Wille nach mehr. Das alles war so 2003, da haben wir zusammen den ersten großen Proberaum bezogen.

Kirmes: Ich bin da leider zu spät dazugestoßen. Ich habe diese Gruppe von jungen Leuten kennengelernt, sie haben Marbach als neues Mekka interpretiert und waren abhängig davon – wie bei einer Droge, nur viel krasser.

Wieviele Marbach-Bandprojekte gibt es derzeit?

Benedikt: Vor ein paar Tagen haben wir die bei einem Treffen am Nordstrand mal auf einem Stück Papier zusammengetragen. Momentan sind es so acht bis zwölf Bandprojekte. Mal entstehen neue Konstellationen, und wenn es dann mal nicht nur musikalisch kracht, sondern auch emotional, gibt's wieder eine weniger.

Matze: Ich würde sagen, mit *Hundekot* sind es etwa zehn – plus/minus zehn.

Derzeit wird viel über fehlende Räume für alternative Kultur in Erfurt diskutiert. Ihr seid Teil der freien Szene, habt unter anderem oft im Besetzten Haus gespielt. Wie schätzt ihr die Situation für junge Bands in Erfurt ein – was ist gut, was fehlt?

Daniel: Die Diskussion in Erfurt macht mich einfach nur wütend. Es ist klar, daß etwas fehlt – und zwar der Raum zum eigenen Experimentieren. Sei es ein Proberaum, sei es eine Dunkelkammer, ein Künstleratelier oder einfach nur ein Raum, wo sich Leute austauschen, miteinander Sachen machen oder einfach nur Kaffee trinken können. Einfach ein Ort, wo man der Freiheit der Künste frönen kann und nicht gleich

sein monatliches Gehalt in die Miete buttert. Ich rede nicht von einem neuen Besetzten Haus, wobei mich das auch freuen würde. Nein, viel eher rede ich davon, Wächterhäuser und Brachen zu beziehen und so den Leerstand dieser zum Teil wirklich schönen Häuser einzudämmen. Es würde mich freuen, wenn von Seiten der Stadt nicht die Entschuldigung käme, daß für eine solche Nutzung die Szene zu klein sei. Denn klar ist: Wenn die Stadt nach dem Konzept vorgeht, alternative Kultur zu zerstören, dann kann eine solche Szene auch nicht größer werden. Es ist mir klar, daß Erfurt eine Stadt ist, die vom Tourismus lebt. Jedoch verstehe ich dann nicht, wie das Wohlbefinden der Touristen dem Oberbürgermeister wichtiger sein kann als das seiner BürgerInnen.

Benedikt: Wir versuchen jetzt auch einen Gig im Stadtrat zu organisieren, damit wir unser Anliegen musikalisch rüberbringen können, denn Worte und Bilder haben bisher nur Gegenteiliges oder gar nichts erzielt. Ich glaube, die leben in ihrer eigenen Welt und bekommen gar nicht richtig mit, daß es noch sehr viel anderes ausser Touristen gibt. Deshalb müssen wir ihnen zeigen, daß wir auch da sind und die Jugend eigentlich nur wegläuft, weil sie in Erfurt nicht wirklich akzeptiert

und unterstützt wird.

Matze: Ohne das Besetzte Haus würde es meiner Meinung nach Marbach Records gar nicht geben, ein Ort, an dem man wirklich machen konnte, was man wollte, wann man wollte und wie man wollte. Das ist etwas, das ich jedem jungen Menschen in seiner Entwicklung wünsche. Die Situation in Erfurt ist beschissen, tausend Anfragen – tausend Absagen. Und wenn eine Zusage kommt, dann nur unter einer Million Auflagen. Wo ist da der Platz für Teenage Riots? Alles, was selbstverwaltet ist, bringt keinen Profit und bedeutet für die Stadt nur eine weitere Quelle von Unruhe. Aber ich glaube, gerade auch durch den Zerfall des Besetzten-Haus-Projektes wird es in Zukunft viele kleine Projekte geben, die sich über die Stadt verteilen. Man kann zwar den Leuten das Haus nehmen, aber nicht das Potential und die Ideale.

Wo kann man eure Bands demnächst sehen und was sind die nächsten Projekte?

Kirmes: *I Love Marbach Records aka Intercrime* kann leider über die Zukunft keine weiteren Aussagen treffen.

» www.i-love-marbach.de



Foto: Christoph Blankenburg - plus_graphie

daß Tag X kommt, war abzusehen.

Die Krämpfervorstadt, das Quartier im Osten Erfurts, ist das durchschnittlichste Viertel der Stadt. Diese These scheinen – neben anderen Unauffälligkeiten – Statistiken zur Zusammensetzung und zum Wahlverhalten der dort Wohnenden zu belegen. Die hEft-Redaktion sieht sich deshalb gerade im Superwahljahr 2009 veranlaßt, in loser Folge Menschen dieses Stadtteils zu Wort kommen zu lassen.

Es war ein kühler Sonntagmorgen im März, als ich Helga Bachmann begegnete. Entspannt wirkend, hatte sie an diesem Tag schon ihr Krafttraining absolviert. Das macht sie seit drei Jahren regelmäßig, vor allem, um ihrem Rücken etwas Gutes zu tun, wie sie sagte. Mit ihr, die von 1985 bis 1990 in der so genannten Kader-Abteilung des FC Rot-Weiß Erfurt arbeitete und seit 1991 die Spielerpässe des Thüringer Fußball-Verbands prüft, ergab sich ein Gespräch über den schrumpfenden Herrenberg.

Frau Bachmann, wie gefällt Ihnen die Krämpfervorstadt? Also, ich wohne jetzt seit 2001 in der Hamburger Straße und habe im Grunde vor allem den Umbau der Fachhochschule erlebt. Na ja, und wo es vorher öffentliche Parkplätze gab, da haben die Anwohner jetzt schlechte Karten. Das ist alles zur Fachhochschule dazu gekommen. Und die Studenten kommen ja doch überwiegend mit dem Auto. Das ist für die Leute, die hier wohnen, ein bißchen schwierig.

Wie haben Sie den Umbau des Campusgeländes erlebt? Sie haben vorhin davon gesprochen, daß das Fachhochschulgebäude, hier hinter uns, aussieht wie ein Schiff ... Ja, zumindest damals, als es im Rohbau stand. Da entstand plötzlich solch ein spitzer Gebäudevorsprung. Was wird das denn? – hab ich gedacht. Später hat man drinnen die Sitzbänke gesehen. Da habe ich mir dann schon zusammenreimen können, daß das bestimmt die Aula wird. So im Großen und Ganzen finde ich, haben die das ganz gut in das Stadtgebiet eingeordnet. Daß die Gebäude hier nicht alle abgerissen, sondern daß vieles saniert wurde, fand ich schon ganz okay.

Warum genau sind Sie hier her gezogen? Ich hab früher auf dem Herrenberg gewohnt und da ist ja dann dieser Rückbau vonstatten gegangen, die Häuser wurden abgerissen. Da hab ich mir halt was anderes gesucht. Und wie das manchmal so ist, durch Zufall hat

es sich ergeben, hier eine passende Wohnung zu finden. Für mich ist es günstig, weil man in zehn Minuten in der Stadtmitte ist.

Sind Sie vom Herrenberg freiwillig gegangen? Na ja, das entwickelte sich. Es standen schon sehr viele Häuser leer und irgendwann war abzusehen, daß der Tag X kommt, an dem alles abgerissen würde. Damals, als ich ausgezogen bin, stand das noch nicht zu hundert Prozent fest, aber es war eben kein angenehmes Wohnen mehr.

Warum nicht? Wie soll ich das sagen? Viele Bekannte waren weg. Und dann waren halt nur noch, ich sag es mal so, nicht so gute Familien da. Das hat mir nicht mehr gefallen, obwohl ich sehr gerne dort oben gewohnt habe. Das war wirklich mal ein sehr schönes Neubaugebiet. Aber, nun ja.

Gibt es denn einen Lieblingsort oder eine geheime Stelle, die Sie in der Krämpfervorstadt empfehlen können? (*lacht und denkt nach*) Tja, was Schönes? Man kann von hier aus hinten raus laufen, dann ist man schnell am Nordstrand. Das ist ein schöner Spaziergang. Auch mit dem Fahrrad ist man dort recht angenehm unterwegs. Man braucht nicht erst durch die Innenstadt zu fahren, sondern man fährt einfach da hinten raus und kann sich wirklich gut bewegen.

Sie arbeiten beim Thüringer Fußball-Verband. Deshalb jetzt noch die abschließende Frage: Wem drücken Sie ihre Fan-Daumen, Erfurt oder Jena? Na ja, also ich bin seit 1974 in Erfurt und eigentlich schon immer fußballbegeistert, nicht wahr. Das war ja damals alles noch viel familiärer, als ich bei Rot-Weiß gearbeitet habe. Aber auf wen ich halte ... Also ich bin schon ... Also, ich bin ja unparteiisch. Muß ich schließlich sein.

Frau Bachmann, vielen Dank für das Gespräch.

Helga Bachmann, 59 Jahre, Mitarbeiterin im Thüringer Fußball-Verband vor dem 2008 fertiggestellten Hörsaal- und Laborgebäude der Fachhochschule Erfurt. Das Campusgelände beherbergte in den 1930er Jahren die Erfurter *Feinmechanischen Werke*, in denen Maschinenpistolen für den 2. Weltkrieg produziert wurden. Später eigneten sich die Gebäude sowohl für die Unterbringung einer Ausbildungsstätte der Polizei, der SED-Parteischule, eines Dienstleistungs- und Wohnungsbaukombinats sowie für Betriebsteile von *Jenapharm*. Seit 1994 ist das Ensemble ganz den angewandten Wissenschaften gewidmet.

Interview und Fotografie: Sven Gatter



frische texte in der hosentasche.

Literaturzeitschriften gibt es in Thüringen nicht viele. Bis auf wenige Ausnahmen – zu denen auch das hEFT gehört – ist es eher ein Kommen und Gehen. Mit der Zeitschrift »wortwuchs« tritt in Erfurt nun ein neues Printmedium auf den Plan, das sich der jungen Literatur dreimal jährlich widmet. Entsprungen ist es einer Initiative von Studierenden der hiesigen Universität und herausgegeben wird es vom inzwischen neu gegründeten *wortwuchs e. V.*, mit Unterstützung der *jungen medien thüringen e. V.*

Die zweite, im Juni erschienene Ausgabe steht unter dem Titel »richtungswechsel« und vereint auf 35 Seiten Lyrik, Kurzprosa und Essays von jungen regionalen und überregionalen Autorinnen und Autoren zum Thema. Dabei spielen rabenschwarze Freivögel und winzige Löcher genauso eine tragende Rolle, wie Autokinos und Skandalromane. Mit der schlichten Aufmachung und dem dezent gehaltenen Layout setzten die sechs Ma-

cher/innen einen angenehmen Gegenpunkt zum Farbdruckwahn dieser Tage. »wortwuchs« erscheint im Format A6 und paßt damit locker in jede Hosentasche, was der weiteren Verbreitung sehr zuträglich sein dürfte.

Anfang Oktober erscheint die nächste »wortwuchs«-Nummer – diesmal zum Thema: »rausch und raserei«. Texteingaben sind bis zum 1. September über kontakt@wortwuchs.net willkommen. Selbstverständlich können die Autorinnen und Autoren auch live erlebt werden: neben den festen Terminen zur »Erfurter Spätlese« gibt's regelmäßig Lesungen – und das nicht nur in Erfurt.

» **Alle Informationen unter: www.wortwuchs.net**



hessus-schreibwettbewerb 2009.



Bereits zum neunten Mal wird der Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerb von der Stadt Erfurt und dem Förderverein Humanistenstätte Engelsburg e. V. ausgeschrieben. Am Wettbewerb können Bewerberinnen und Bewerber aus ganz Thüringen teilnehmen,

die zwischen 15 und 35 Jahre alt sind. Es können Texte aller literarischen Genres eingesandt werden. Jede Einsendung kann nur ein Genre umfassen. Der Umfang für Prosatexte soll fünf Schreibmaschinenseiten bzw. für Lyrik drei Gedichte nicht überschreiten. Die Texte sollen in 6facher Ausführung ohne Namenskennzeichnung eingesandt werden. Den Einsendungen bitte eine kurze Darstellung der Lebensdaten (Geburtsdatum, Adresse/

E-Mail, bisherige literarische Aktivitäten) anfügen. Ein-sendeschluß ist der 14. September 2009.

Die Einsendungen werden von einer Jury durchgesehen und bewertet. Der 1. Preis ist mit 500,- EUR, der 2. Preis mit 400,- EUR und der 3. Preis mit 300,- EUR dotiert. Aus den drei nachplazierten Texten wird am Abend der Preisverleihung der Publikumspreis gewählt. Außerdem werden drei Förderpreise für Schülerinnen und Schüler der Thüringer Regelschulen und Gymnasien vergeben (jeweils 100,- EUR). Die Siegertexte werden wie gewohnt im Januar-hEFT abgedruckt werden.

Einsendungen sind zu richten an: Studentenzentrum Engelsburg, Stichwort: Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerb, Allerheiligenstraße 20/21, 99084 Erfurt – oder per E-Mail an: hessus@eburg.de.

» **Weitere Informationen: www.hessus.eburg.de**

fünf fragen an: Walter Gropius (1883–1969)



Herr Gropius, Sie sind im April 1919 aus dem schönen Berlin nach Weimar umgezogen. Wie wurden Sie da aufgenommen? Sie werden es nicht glauben, aber die Chefs der damals in Weimar sitzenden Regierung waren an sich kluge Leute und noch dazu völlig verunsichert,

was die Zukunft anging. Die Herzöge waren gerade mal ein halbes Jahr weg, aus ihren Herzogtümern sollte ein neues Land zusammengeschweißt werden, das es seit 531 nicht mehr gegeben hatte. Thüringen. Entsprechend hoffnungsvoll trat man mir entgegen und vertraute mir die Kunsthochschule an. Von den Weimarnern selbst war allerdings gleich gar nichts zu erwarten, allenfalls Anfeindungen und Beschimpfungen. »Wer nicht artig ist, kommt ins Bauhaus.« Sie kennen das ja. Hilfreich waren da aber befreundete Leute in den umliegenden Städten, wie etwa Erfurt, von wo wir echt guten Beistand bekamen.

Aha, in Erfurt war also alles viel besser? Naja, die Erfurter waren zumindest nicht so blöd, dem Herzog und dessen Hofschranzen ewig und drei Tage nachzueulen. Dafür hatten diese Krämerseelen ihr pittoreskes Stadtbild mit nicht enden wollenden Blumenfeldern und die Krämerbrücke, deren enge und niedliche Häuschen ein ziemlich genaues Abbild der Dimensionen und der Art sind, wie dort gedacht wird. Wirklich großartig sind die altertümlichen Kirchengebäude, die mein Freund Feininger später alle gemalt hat. Einmal, bei Vorstudien zu seinen berühmten Gemälden Barfüßerkirche I und II, versuchten ihn aufgebrachte Einheimische, angeheizt von dessen völligem Desinteresse der Krämerbrücke gegenüber, zu überreden, diese zu malen. Wie wertvoll die dortigen mittelalterlichen Sakralbauten waren, hatten die nicht ansatzweise verstanden.

Ok. Aber das ist ja doch nicht so schmeichelhaft für Erfurt? Sorry. Natürlich gab es auch die Guten. Der Direktor Kaesbach holte gute Ausstellungen in sein Museum am Anger. Und als 1930 im thüringischen Weimar die Nationalsozialisten an die Regierung kamen und im Schloßmuseum die Werke von Feininger und Kandinsky, ein anderer meiner Kollegen raus mußten, wurden sie ins Erfurter Museum hinübergerettet. Dieser Kaesbach hing ständig zusammen mit einem Schuhfabrikanten namens Hess. Ein absolut liebenswerter Mann, der das Bauhaus, als uns in Weimar 1924 das Geld abgedreht wurde, mit anderen nach Erfurt holen wollte. Allerdings wurden uns nur 5 oder maximal 6 der Krämerbrückenhäuschen als Unterrichtsräume angeboten, sodaß wir dann doch

der Stadt Dessau zusagten. Naja. Am liebsten erinnere ich mich in diesem Zusammenhang sowieso der Parties im Haus der Familie Hess beim Luisenpark, wo es alle paar Wochen ziemlich heiß her ging.

Aha. Soll das heißen, Sie hätten in Erfurt nur gefeiert, oder haben Sie hier auch etwas Sinnvolles getan, wie z. B. Ihr Kollege Feininger. Was haben Sie denn immer mit Feininger? Natürlich habe auch ich etwas für die Stadt getan. Im März 1923 hatten Kaesbach und Hess mich in den Saal des collegium majus in der Michaelisstraße zum Vortrag eingeladen. Das war der Testlauf für meinen später sehr bekannt gewordenen Vortrag »Kunst und Technik – eine Einheit«, mit dem ich den heute noch als revolutionär geltenden Kurswechsel am Bauhaus einläutete. Das war, wenn ich es so unbescheiden ausdrücken darf, nichts Geringeres als die Erfindung des industrial design. Leider haben das die Erfurter Zuhörer nicht ansatzweise mitbekommen.

Übrigens, bevor Sie mich das von selbst fragen, Feininger hat dann tatsächlich, gezwungen von angetrunkenen Erfurter Krämerbrückenfestischisten, 1924 doch noch die Brücke gemalt. Die Farblithografie gehört, aus verständlichen Gründen, zu seinem nicht veröffentlichten Œuvre, welches ich verwalte. Da ich aber um ihre Neugier weiß, stelle ich Ihnen das Blatt zum Abdruck in Ihrem hEFT zur Verfügung.



orte, die die welt braucht.

Von Stefan Werner

Berlin hat sein rotes, Suhl sein zerschossenes und Erfurt, na ja, Erfurt hat auch eins, ein Rathaus. In jedem Fall gehört so ein Rathaus zu den »Top 3« der schönsten Orte für einen Fußballfan. Wieso? Weil die Etikette es verlangt, daß dort die Aufstiegs-, Meister- und Pokalfeiern abgehalten werden. Gut, der Erfurter Rathausbalkon ist etwas dürrtig ausgefallen, was die Feiern aber nicht schmälert, so selten sie auch sein mögen. Ich selbst habe immerhin schon zweimal dem RWE vom Fischmarkt aus zugejubelt. Es war zwar nicht die »Deutsche Meisterschale«, aber die kommt auch noch – irgendwann!

Da der Rathausbalkon diese Saison nicht auf dem Programm stand, kam das Rathaus pünktlich zum Thüringer Pokalklassiker »Erfurt gegen Jena« ins Steigerwaldstadion. Na gut, es war nur der Oberbürgermeister, aber das zählt auch. Ganz abgesehen von der Kommunalwahl, stand Wiedergutmachung auf dem Programm. Ja, ganz recht: Wiedergutmachung! Nein, nicht etwa wegen des ganzen Bockmists bezüglich des neuen Fußballstadions für den RWE und des politischen Hickhacks zwischen Verein, Kommune und Land sowie diverser Fördergelder. Vielmehr wegen der siebzehn Fußbälle des FC Rot-Weiß Erfurt, die die Erfurter Rathausdelegation, bestehend aus Vertretern aller Stadtratsfraktionen und Mitarbeitern der Stadtverwaltung, auf dem Flug zwischen Erfurt, Leipzig, Paris und Bamako, auf dem Weg ins afrikanische Mali mal eben verbummelt hat. Toll! Wahrscheinlich war es allen aufgrund des »Außer-der-Reihe-Urlaubs« auch noch so richtig egal. Laut Rathauticker wurde der

Verlust bereits bei der Ankunft durch den herzlichen Empfang merklich gedämpft.

Nun, Wiedergutmachung hat es im Stadion dann doch nicht gegeben. Stattdessen gab es diplomatische Säule ohne Zwiebeln und Pfeffer. Fan des RWE hört sich anders an, Herr Bausewein! Wer politisch bei 10.000 anwesenden Erfurt-Fans was reißen will, der darf wegen ein paar Jena-Fans inklusive ihres Oberbürgermeisters vom Thüringer Fußball nicht in der Mehrzahl reden. Thüringen braucht nur eine Fußballarena und die steht in der Hauptstadt. »Politik raus aus dem Fußball!« hat ein Typ neben mir geschrien. Er hat recht.

Ganze dreizehn Minuten hat der RWE an diesem denkwürdigen Tag gebraucht, um zu zeigen, wie es um den Fußball in Thüringen steht. Das war der Stoff, aus dem Fußballmärchen gemacht werden: 0:2 hinten, ein politikverdrossenes Publikum und dann das Aufbäumen in der dreiundsiebzigsten Minute. Das Publikum wollte immer noch nicht Bausewein wählen, war aber plötzlich hellwach und es kam, was kommen mußte – der Ausgleich. In der Sechsendachtzigsten brachen alle Dämme. Rot-Weiß machte das 3:2 und die ersten Lobedaer suchten nach dem Notausgang. Jubel grenzenlos – das topt kein Rathausbalkon.

Womit wir bei Platz 2 der schönsten Orte wären, die Fußballkneipe. Die hat immer auf und es spielt keine Rolle, ob du verloren oder gewonnen hast. Unangefochten auf Platz 1 steht die Fußballarena. Sicher, Erfurt hat keine Arena, aber mit oder ohne Rathaus, wir werden eine bekommen – irgendwann!

ELEGANTE

© ULF SALZMANN



hiphop-würste & rambazamba.

Thüringen ist mehr als Bratwurst und Klöße. Das hat sich inzwischen herumgesprochen. Doch was Thüringen neben Goethe, Schiller oder der Wartburg sonst noch an Kultur zu bieten hat, bleibt meist verborgen. Diese kulturelle Vielfalt will die *LAG Soziokultur Thüringen* auch in diesem Jahr innerhalb der Aktionswochen »Meine Kultur« sichtbar und im wahrsten Sinne erfahrbar machen.

In drei unterschiedlichen »Meine-Kultur-Traumtour« geht es zwischen dem 15. und dem 29. August mit einem 50er-Jahre-RiWA-Bus quer durch Thüringen: Besucht werden ehemalige Bahnhöfe, Forst- und Landgehöfte, sowie andere ausgefallene Orte soziokulturellen Schaffens in Thüringen. Die Touren erweitern den eigenen Horizont und lenken an Orte, von denen man weiß oder vielleicht schon gehört hat, die man aber dennoch noch nicht kennt. Ausgangspunkt der drei Touren ist jeweils Weimar.

Die erste Kultur-Traumtour führt am 15. August in den Osten Thüringens. Sie steht im Zeichen von »Spiel und Bewegung«: Geplant sind ein inszeniertes Sektfrühstück auf den Gleisen des *Sächsischen Bahnhofs* in Gera und ein Abstecher zum Werkstattspektakel des »Greizer Theaterherbstes«. Nach Norden mit »Musik und Klang« geht es am 22. August auf der zweiten Kultur-Traumtour. Station macht der Bus im *Jugendclubhaus Nordhausen*, mit musikalischem Intermezzo von Metal bis Folk, und im *Kunsthof Friedrichsrode*. Unterwegs laden die Veran-

stalter außerdem zu einem Picknick mit musikalischen Improvisationen in die »Grüne Klangoase« ein. »Raum & Bild« ist das Motto der dritten Kultur-Traumtour durch die »Impulsregion« Erfurt-Weimar-Jena. Zu genießen ist unter anderem ein »Kunstpiknik« im *Kunsthaus Erfurt*, mit Brunch und Medien-Performance mit Fritteuse von Benedikt Braun. Im *Kassablanca* in Jena erwarten die Mitreisenden eine Graffiti-Jam im öffentlichen Raum und ein Barbecue mit Hiphop-Würstchen.

Ausklang der letzten Tour, und gleichzeitiger Höhepunkt der Aktionswochen, ist die Abschlußparty »Meine Kultur – Mein Traum« am 29. August im alten Gaswerk in Weimar und die Verleihung des »KulturRiesen«, dem Förderpreis der Soziokultur in Thüringen. Der Preis wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal von der *LAG Soziokultur* ausgelobt und das hEft hat als Preisträger des Vorjahres die Aufgabe übernommen, diesen an seine Nachfolger zu übergeben. Für ordentlich Stimmung und jede Menge Rambazamba sorgen anschließend *feindrehstar* aus Jena, Preisträger des »Creole«-Musikwettbewerbs Mittelthüringen 2008. Das lohnt sich also. Für die drei Ausfahrten ist eine rechtzeitige Anmeldung zu empfehlen, da die Plätze im Bus begrenzt sind.

» **Weitere Informationen und Anmeldung:**
Telefon: 0361 - 7 80 21 40,
E-Mail: info@soziokultur-thueringen.de
Web: www.sozio-kultur-thueringen.de

giraffe, räuber & co

Das *Figurentheater Jaboni* lädt auch in diesem Jahr wieder zum Sommertheater in den Hof der Musikschule Erfurt ein. Zwischen dem 1. und dem 19. Juli sind täglich zwei Stücke mit der Erfurter Puppenspielerin Janine Bohn unter freiem Himmel zu erleben.

Dabei kommt ab 10 Uhr ein absoluter Klassiker nach dem Kinderbuch von Daniela Kulott zur Aufführung: »Giraffe ist die Größte«. In dem turbulenten und gleichsam große Gefühle weckenden Stück hat das kleine Krokodil ein Problem: es ist verliebt. Und zwar in Giraffe. Nur: sie weiß noch nichts davon. Ein wunder-

bares Stück für Menschen ab fünf Jahre.

Am Abend gibt's Kasperletheater mit Trash-Faktor. In »Oma, Tod und Teufel – von roten Käppchen und anderen Katastrophen« legen sich neun Puppen mit der Spielerin an, die alle Hände voll zu tun hat, das durch einen vertauschten Koffer entstandene Chaos im Kasperletheater halbwegs in den Griff zu bekommen. Denn Kasper, Wachtmeister und Räuber wollen lieber ihr eigenes Ding drehen. Das glänzend gespielte Stück mit viel Witz und Slapstickeinlagen läuft ab 20 Uhr. Wir empfehlen beide Stücke wärmstens!

» **Jaboni-Sommertheater: 01. bis 05., 08. bis 12., 15. bis 19. Juli, je 10 Uhr und 20 Uhr; Hof der Musikschule, Turniergasse 18; Kartenreservierungen unter 0361 - 6 43 08 60; www.jaboni.de**

partylaune auf dem rialto.



Grafik: Christopher Melching

Ab 10. Juli präsentiert das Neue Schauspiel Erfurt in der Barfüßerruine Shakespeares Komödie »Der Kaufmann von Venedig«. Wir sprachen mit dem amerikanischen Bühnenbildner und Ausstatter des Stückes Christopher Melching.

Sie sind Amerikaner. Jetzt entwerfen Sie in Erfurt für »Der Kaufmann von Venedig« Bühne und Kostüme. Wie kommt's? Ich bin Amerikaner, richtig. Aber, auch wenn ich in New York geboren bin, habe ich viele Jahre in Deutschland verbracht. Ich bin zweisprachig im damaligen West-Berlin aufgewachsen, bevor ich fast zwanzig Jahre in San Francisco tätig war. Dann kam ich 1996 zurück nach Deutschland, um hier Theater zu machen. Deutschland ist eben weltweit in seiner Vielfalt immer noch die führende Theaternation.

Jetzt aber zum Stück. Partylaune auf dem Rialto: Hier wird offenbar in der »upper class« zu Musik ausgelassen gesungen und getanzt, statt der aktuellen Finanzkrise entgegengezittert. Vor vierhundert Jahren schrieb Shakespeare dieses Stück, das überraschend genau unsere Gegenwart zu treffen scheint? Ja, Shakespeare hat mit den meisten seiner Stücke zeitlose Themen getroffen. In diesem Fall, daß Geld menschliche Beziehungen und Gefühle bestimmt und daß aus Vorurteilen schrankenloser Haß erwächst.

Der Wetteinsatz in dieser Shakespeare-Komödie ist ein Pfund menschliches Fleisch, das »Spielbrett« der verschwenderischen Spaß-Gesellschaft. Es geht um Minderheiten und ihren Platz unterhalb der sozialen Mehrheit. Ja, Shylock ist Jude und darf Geld verleihen. Man braucht ihn, denn ständig hat einer Ebbe in der Kasse. Aber man verachtet ihn dafür. Als er aber auf sein öffentlich sanktioniertes Vertragsrecht pocht, fällt die Maske der Gesellschaft. Es ist aber nicht wichtig, daß Shylock Jude ist. Er könnte genauso Türke sein oder aus Kenia. »Der Kaufmann von Venedig« verursacht einfach Gänsehaut. Und gerade die Figur des Shylock – selbst gnadenloses Opfer – wirft ihren Schatten weit über das Stück hinaus.

Es geht also um Leben und Tod, um den Haß der Mehrheit gegenüber der Minderheit und um das systematische Ruinieren von Leuten und deren Vermögen. Aber schließlich siegt doch hoffentlich die

beruhigende Einsicht: Alles nur Theater? Natürlich nicht! Es wird immer geglaubt, es gehe in diesem Spätwerk um einen Zweikampf zwischen Shylock und Antonio, zwischen Christen und Juden, bösen Guten und guten Bösen, Fleisch und Geld. Ein Männerkampf eben! Es ist aber eins der komplexesten Stücke dieses Autors, in dem Verwechslungskomödie, Liebeskomödie, Existenzdrama, Gesellschaftskritik und Status den Frauen letztlich den Triumph über die Männerwelt bringen.

Die Fabel beinhaltet also noch mehr: Wie gern würde Bassanio zu Portia in den Hafen der Ehe segeln, aber er kann sich eben nicht vorstellen, daß man Liebe auch anders als mit Geld gewinnen kann. Und davon hat er nun mal keins. Aber er hat Antonio, den Kaufmann von Venedig. Der hat zwar auch kein Geld, aber er hat reich beladene Schiffe auf See, mit denen er für einen Kredit bürgen kann ...

... den der Jude Shylock ihm zu geben bereit ist. Und weil es nun mal so schön zu sein scheint, einem Freund zu helfen, ignoriert Antonio das Kleingedruckte: Jene seltsame Klausel, nach der Shylock bei Verfall des Schuldscheins berechtigt ist, dem Kaufmann ein Pfund Fleisch aus den Rippen zu schneiden.

Doch wie setzt ein Ausstatter im grandiosen Panorama des Kirchendenkmals so etwas um? Eigentlich ganz einfach. Anstatt ein Bühnenbild in der Ruine zu behaupten, wird die Ruine zum Bühnenbild. Mein Konzept sieht vor, das vorhandene Ambiente mit einem schlichten (nicht ganz unaufwendigen) Bühnenbau zum fesselnden Schauplatz mit vielen Auftrittsmöglichkeiten zu machen und selbigen mit üppigen Kostümen zum Leben zu erwecken.

Interview: Ingeborg Wolf

» Der Kaufmann von Venedig – vom 10. Juli bis zum 8. August in der Barfüßerruine. Weitere Informationen unter www.neues-schauspiel-erfurt.de

termine.

- » **02.07.** 20 Uhr, ACC Weimar, »Die Kathedrale des Sozialismus – Bauhaus und Kommunistische Bewegung«. Vortrag von Justus H. Ulbricht
- » **03.07.** 22 Uhr, Altes Innenministerium Erfurt, Heinrich-Mann-Str. 11, Abschlußparty Kurzfilmwanderung mit WHAT! WHAT!-Gang+ Visuals
- » **09.07.** 20 Uhr, ACC Weimar, »Walter Benjamin und das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«. Vortrag von Esther Leslie
- » **10.07.** 20 Uhr, Forsthaus Willroda, Forststraße Erfurt-Eggstedt: »Die Räuber« – zum 250. Geburtstag von Friedrich Schiller liest der Leipziger Vortragskünstler Jens-Paul Wollenberg den Klassiker in 3 Akten, präsentiert von »LesArten«
- » **09.07. bis 23.08.** ab 20 Uhr, Jena, Theatervorplatz: »Kulturarena« Jena – Fernab des Alltags entsteht 7 Wochen lang – mitten in der Stadt – eine kleine Parallelgesellschaft der ganz besonderen Art.
- » **18.07.** 14 Uhr, Ilmstrand am Kegelpfad in Weimar, »Literaturlounge« für Kinder, Im Rahmen eines Aktionstags der Galerie Eigenheim Weimar, in Zusammenarbeit mit der Literarischen Gesellschaft Weimar.
- » **07.08.** 19.30 Uhr, Poetenstube Ziegenrück, Kirchstraße 1, »Lachen ist gesund« – 700 Jahre deutsche Humordichtung.
- » **20.08.** 20 Uhr, Museum für Thüringische Volkskunde, Erfurt: »Der Jongleur im Kino« / »Ein Sommernachts Traum« – zum 25. Todestag von Franz Fühmann liest der Erfurter Schauspieler Klaus Heydenbluth, präsentiert von »LesArten«
- » **29.08.** 20 Uhr, Altes Gaswerk Weimar, Abschlußparty »Meine Kultur – Mein Traum«. Verleihung Thüringer Förderpreis für Soziokultur »KulturRiese« und Konzert mit *freindrehstar*
- » **29.08.** 15 Uhr, Gasthof Blechschmidt in Mengersgereuth-Hämmern Heidersberg 1, Festveranstaltung zu 30-jährigen Bestehen des Arbeitskreises Mundart Südhüringen e.V.
- » **10.09.** 20 Uhr, Kaisersaal Erfurt: Götz Alsmann mit seinem Programm »Engel ohne Teufel«
- » **19.09.** 10 Uhr, Weimar, 13. Tag des offenen Ateliers – Weimarer Künstler öffnen ihre Ateliers und Werkstätten und geben Einblicke in ihre künstlerische Arbeit. Mehr Informationen auf www.weimar.de
- » **29. und 30.09.** Kinderbibliothek Erfurt, Juri-Gagarin-Ring 150, Andreas Schlüter liest »Startschuß Fünf Asse«
- » **05.09.** 16 Uhr, Jakobskirche Weimar (Rollplatz), Verleihung des Thüringer Literaturpreises 2009 an den Dichter Reiner Kunze.

kunstpiknik und streetart.

Streetart ist in aller Augen, Streetart polarisiert: Für die einen ist es häßliche Schmiererei oder Sachbeschädigung, für die anderen zeitgenössische Kunst im öffentlichen Raum. Das Kunsthaus Erfurt nimmt sich diesem Thema an. »Below the line«, so lautet der Titel einer Veranstaltungsreihe, die sich seit Mitte Juni mit Streetart, urbaner Kommunikation und Ästhetik auseinander-

setzt. Bis zum 10. Juli gibt es dabei noch jede Menge zu entdecken. Unter anderem auch ein »Kunstpiknik«, am 5. Juli ab 12 Uhr, im ehemaligen Innenministerium in der Erfurter Schillerstraße. Den besonderen Reiz macht dabei die kulturelle Zwischennutzung der Brachfläche aus. Zwischen bröckelndem Putz, knarrendem Parkett und frischem Grün im Garten, können die Picknicker

in einem ungezwungenen Rahmen zeitgenössische Kunst betrachten und Sandwiches verspeisen. Das übernächste »Kunstpiknik« wird übrigens am Sonntag, den 2. August im Kunsthaus Erfurt stattfinden und eine Kooperationsveranstaltung zwischen der Literarischen Gesellschaft Weimar, dem Kunsthaus Erfurt und dem hEFt sein. Man darf gespannt sein, was das wird.

- » **Kunstpiknik, 5. Juli 2009, 12 Uhr, ehemaliges Innenministerium, Schillerstraße 25, Erfurt**
» www.kunsthhaus-erfurt.de

bio-wein – guter wein?

Von Peter Raulfs

Bio-Produkte erfreuen sich zunehmender Beliebtheit, da bleibt es nicht aus, daß mittlerweile alles Mögliche mit dem umsatzsteigernden Zauberwort versehen in den Supermarktregalen rumsteht. Selbst groteske Lebensmittelimitate wie Instantkartoffelpüreepulver gibt es bereits für den Konsumenten mit dem grünen Gewissen, und entlarven letzteres als eine Tüte heiße Luft. Denn auch aus Bio-Rohstoffen sind derartige Produkte nicht minder energie-, transport- und verpackungsintensiv und nicht von weniger zweifelhafter kulinarischer Beschaffenheit als herkömmliche Hervorbringungen der Nahrungsmittelindustrie. Instantkartoffelpüreepulver aus der Packung mit Bio-Siegel ist etwa so glaubwürdig wie der elektrische Stuhl mit Energieeffizienzklasse A++.

So ist auch beim Wein keineswegs garantiert, daß die mit Bio-Siegel geadelte Flasche etwas Besseres enthält als ihre Kollegen im Weinregal, denn es ist ohne weiteres möglich, auch aus Erzeugnissen der Bio-Landwirtschaft schlechte Endprodukte zu fabrizieren, folglich also auch, aus Bio-Weintrauben eine belanglose Plörre zu keltern.

Nun gibt es neben der Qualität des Produktes eine weitere Anzahl von Gründen, die für die Bio-Landwirtschaft sprechen, und nach der Angabe des Öko-Weinbau-Verbands *ecovin* sind es im wesentlichen folgende: Wiederherstellung, Erhaltung und Steigerung der natürlichen Bodenfruchtbarkeit; Konsequenter Verzicht auf synthetische Dünger; Erziehung gesunder, widerstandsfähiger Pflanzen ohne den Einsatz von organischen Fungiziden; Förderung und Mehrung der Artenvielfalt der Pflanzen- und Tierwelt im Ökosystem Weinberg durch den Verzicht auf chemisch-synthetische Herbizide und Insektizide; Wiederherstellung eines weitgehend geschlossenen Produktionskreislaufs; Reduzierung der Gewässer- und Bodenbelastung.

Es sind somit die Gründe, die auch für die übrigen Bereiche der Bio-Landwirtschaft anzuführen sind, und auch für den Weinbau sind es gute Gründe, denn man war und ist im Segment des quantitätsmaximierten Anbaus der Ansicht, daß Landwirtschaft in erster Linie angewandte Agrochemie ist: der richtige Stoff zur richtigen Zeit in der richtigen Menge liefert das gewünschte Ergebnis. Und gemäß diesem Grundsatz wird fleißig gespritzt und gedüngt.

Andererseits kommen auch Bio-Winzer nicht um einen maßvollen Einsatz chemischer Mittel herum. So ver-

hält es sich nach Aussage meines langjährigen Stamm-Lieferanten von der Mosel und *ecovin*-Mitglieds Harald Steffens folgendermaßen:

»Ein großes Problem stellen bei uns im Weinbau Pilzkrankheiten und Schwarzfäule dar. Diese Pilzkrankheiten sind aus Amerika eingeschleppt worden. Resistenzzüchtungen und Kreuzungen von europäischen und amerikanischen Reben führten nicht zum Erfolg. Entweder schmeckte der Wein überhaupt nicht oder die Anfälligkeit gegenüber diesen Krankheiten ist mehr oder minder immer noch da. Neben Gesteinsmehlen, Kräuterpräparaten und sonstigen mineralischen und pflanzlichen Pflegemitteln werden noch sehr geringe Mengen Schwefel- und Kupferpräparate eingesetzt. Diese beiden Verbindungen können leider durch keine anderen Mittel ersetzt werden. Kupfer ist am meisten umstritten. Selbst die angesehensten Wissenschaftler sind unterschiedlicher Meinung, da Kupfer sich im Boden anreichern soll, andererseits aber auch als wichtiger Pflanzennährstoff gebraucht wird.

Die Höhe der Kupferanwendung im modernen ökologischen Weinbau ist in der Regel maximal so hoch, wie die Pflanzen aus dem Boden entnehmen.«

Winzer wie Herr Steffens, die sich der kompromißlosen Qualität ihrer Erzeugnisse verschrieben haben, wissen längst, daß Spitzenweise nur im kenntnisreichen Nutzen von Topographie, Bodenbeschaffenheit, Klima und Mikroklima zu machen sind, so daß die meisten heute schon naturnah und weitgehend nach den obigen Grundsätzen arbeiten, auch ohne als Bio-Betrieb zertifiziert zu sein. Insbesondere die im VDP, dem Verband deutscher Prädikatsweingüter, organisierten Erzeuger arbeiten nach sehr hohen Standards, die weit über das anderswo Übliche hinausgehen.

Der Nutzen des Öko-Weinbaus ist, bezogen auf die Qualität des Weins, als indirekter zu sehen: Winzer, die ihn betreiben und in Verbänden wie *ecovin* organisiert sind, sind in der Mehrzahl Überzeugungstäter, die ein Spitzenprodukt abliefern wollen.

So sei als Fazit in diesem hEft empfohlen: Wer einen billigen Wein möchte, sollte auf ausgewiesene Bio-Produkte zurückgreifen, aber auch da nicht mehr erwarten, als der Preis verspricht. Wer für ein paar Euro mehr einen hochwertigen Wein vom Winzer seines Vertrauens kauft, macht hingegen nichts verkehrt, auch wenn nicht »Bio« auf der Flasche steht.



das tolle jahr von erfurt.



Im vergangenen Jahr ist in der Erfurter Kunst- und Kulturszene einiges in Bewegung geraten. Im Guten wie im Schlechten. Der Klub 500 zieht Zwischenbilanz

Eigentlich ein Grund zum feiern, dieses Jahr ist Bauhausjahr, auch in der Thüringer Landeshauptstadt Erfurt. Werden 90 Jahre revolutionäre Architektur, Kunst und politischer Diskurs gefeiert? Im Moment sieht es nicht so aus. Pünktlich zum Bauhausjahr wurde mit dem Abriß des 1925 eröffneten Nordbades begonnen. Besonders bedeutend war das 1929 errichtete Eingangsgebäude im Bauhaus-Stil. Mit der Zerstörung verliert Erfurt ein weiteres Baudenkmal der klassischen Moderne.

Den Abriß nennt man in Erfurt übrigens Sanierung.

Seit Wochen ist die Atmosphäre im städtischen öffentlichen Raum geprägt von polizeilichen Einsätzen gegen Jugendliche, die sich im Park treffen, gegen Kinderfeste, gegen neue Kreativläden oder bei Ausstellungseröffnungen im ehemaligen Innenministerium. Ein Grund dafür ist die Räumung des acht Jahre lang besetzten Geländes der ehemaligen Firma Topf & Söhne. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Geländes und deren Bekanntmachung war während der acht Jahre der Besetzung eine Konstante in der Geschichte des Projekts. Durch das Engagement der Besetzer mußte sich die Stadt Erfurt mit diesem Teil der Vergangenheit auseinandersetzen und ein Gedenkort ist in Planung. Den Besetzern wurde vom Oberbürgermeister noch schnell eine Gartenlaube als Alternativobjekt angeboten. Als die unartigen Kinder nicht dankbar im Kreise sprangen, wurde der Knüppel geschwungen, geräumt, und über Nacht wurde durch Bulldozer klar Schiff gemacht. Die Kosten des Polizeieinsatzes überstiegen über das Fünffache den Kaufpreis, welchen die Stadt für das Gelände hätte hinlegen müssen.

Auf dem Gelände wurde eine alternative Kultur des Lebens, Arbeitens und Feierns praktiziert. Es war das wichtigste Zentrum der Graffiti- und Drum'n'Bass-Szene. Dem Stadtrat ist gar nicht bewußt, was sie da zerstört haben, da sie einfach keine Ahnung von Jugendkultur haben.

Diese Zerstörung von alternativer Wohnkultur nennt man in Erfurt übrigens Stadtentwicklung.

Leerstehende Häuser, die auf eine Belebung warten, gibt es genug. Der Stadtrat mußte sich auf Drängen von Bündnis 90/ Die Grünen mit dem Thema der Wächterhäuser beschäftigen, aber leider gebe es in Erfurt keine geeigneten Objekte. Also leere schon, aber keine geeigneten leere. Kürzlich wollte eine Kulturinitiative ein altes, leerstehendes Straßenbahndepot im proletarischen Norden erwerben und dort ein Kulturzentrum mit Theaterbühne, Konzerträumen, Kneipe, Biergarten und Ateliers errichten. Plötzlich tauchte noch ein Mitbewerber auf, der dort eine Oldtimerwerkstatt errichten will. Ein Mitglied der zwar schwächer werdenden, aber noch existenten alten Seilschaft um den Ex-Bürgermeister und jetzigen Geschäftsführer der Stadtwerke, Manfred Ruge. Was für eine Überraschung, die Oldtimer bekamen den Zuschlag. Manfred Ruge, zu Ost- wie Westzeiten Mitglied der CDU, freute sich in seiner Amtszeit über den Zuzug vieler italienischer Familien aus Kalabrien und der attraktiven Entwicklung des Gastgewerbes. Daß damit auch die 'Ndrangheta Einzug hielt, blieb nicht verborgen.

'Ndrangheta nennt man in Erfurt übrigens Pizzeria.

Eines der traurigsten Gebäude Erfurts sollte im Juni durch das »Krisenfest« der Heinrich-Böll-Stiftung wiederbelebt werden – das alte Schauspielhaus. Das seit 2003 leerstehende Theatergebäude wurde dem Verfall preisgegeben, allen Interessierten wurde die kalte Schulter gezeigt. Die Bauaufsichtsbehörde genehmigte eine temporäre Nutzung des alten Schauspiels für das »Krisenfest«, aber der Erfurter Oberbürgermeister Andreas Bausewein hatte etwas dagegen. O-Ton: »Da kommt niemand rein«. Es ist auch schwer, mit einem Oberbürgermeister zu verhandeln, der zwar die wöchentlichen Ergebnisse der 3. Fußballliga kennt, aber nicht weiß, wer Beuys ist. Der Verfall des 1897 von Georg Weidenbach errichteten Gebäudes begann mit der Einweihung der neuen Oper. Diese heißt *Theater Erfurt* und spielt kein Theater und erhält jährlich 17 Millionen Euro aus dem Erfurter Haushalt. Zum Vergleich: die jährliche projektbezogene Förderung der Freien Theaterszene beträgt 60.000 Euro.

Ist also alles beim alten geblieben? Der Herbst

2008 versprach, einen neuen Schwung in die verkrustete Kunst- und Kulturlandschaft Erfurts zu bringen. Es begann eine Diskussion darüber, wie es in Erfurt weitergehen soll, es gründete sich der Klub 500, es gab Aktionen im öffentlichen Raum.

Ein von der Kulturdirektion vorgelegtes neues Kulturkonzept wurde vom Stadtrat abgelehnt, es enthielt nur eine Bestandsaufnahme der städtischen Kulturlandschaft und las sich wie ein jährlicher Rechenschaftsbericht. Eine AG Kulturkonzept wurde ins Leben gerufen. Diese ist beauftragt, ein komplett neues Konzept zu erstellen. Über das Wie schieden sich die Geister. Vom Klub 500 wurde, mit Blick auf positive Ergebnisse in Dresden, Freiburg und Linz, eine öffentliche Debatte mit Hearings und Arbeitsgruppen gefordert. Davon wollte der Stadtrat mehrheitlich nichts wissen. Das Procedere über die Erstellung eines Kulturkonzeptes ist bezeichnend für die aktuelle Situation. Von Seiten der Politik wird eine Einflußnahme durch die Kunst- und Kulturszene an politischen Entscheidungsfindungen öffentlich abgelehnt, intern

aber flehend darum gebeten. Aber auch innerhalb der Stadtverwaltung rumort es. Am 1. Juli wird die jetzige Kulturdirektion ins Dezernat Jugend, Bildung und Soziales abgeschoben. Das Signal, das dadurch von Oberbürgermeister Andreas Bausewein und der Stadtverwaltung ausgeht, ist provinziell und kulturlos.

Und wie reagiert die Kunst- und Kulturszene? Entsteht etwas Neues? Ansätze gibt es. Jeder neue Laden für Kunst, Kommunikation und preiswerte Getränke, der nicht clean und ikea-bestückt ist, wird dankbar aufgenommen. Das ehemalige Innenministerium wurde durch die »Kunstlawine« mit Kunst und lauter Musik wachgeküßt. Es gibt Interesse, auch in Erfurt ein »Fête de la Musique« durchzuführen. Selbst die E-Burg plant Aktionen im öffentlichen Raum.

Eines ist in Erfurt überall spürbar: es gibt den Drang nach Veränderung und eine Identifizierung mit der Stadt. Was manchmal eng wirkt, birgt die Chance auf Bündnisse jenseits von Parlament und Szenen.

Dirk Teschner



Foto: <http://resource-group.net>

world café 500.

Bei der Erarbeitung des Erfurter Kulturkonzeptes setzt die Stadtverwaltung nun auf öffentlichen Dialog – auch ohne Konzeptentwurf



Was bisher geschah: Der Prozeß der Erstellung eines Kulturkonzeptes für die Stadt Erfurt zieht sich nun schon über mehrere Jahre hin. Einige Anläufe, die vor allem vom Kulturausschußmitglied Dr. Wolfgang Beese initiiert worden sind, scheiterten am Desinteresse seitens der Verwaltung. Im Herbst 2007 wurde dann doch ein Konzept in Auftrag gegeben. Das daraufhin von der Kulturdirektion verfaßte Papier wurde jedoch vom Stadtrat abgelehnt, da es lediglich eine Bestandsaufnahme der bisher von der Stadt geförderten Institutionen und Projekte war. In einem Kulturkonzept hingegen soll die kulturelle Ausrichtung der Stadt für die nächsten Jahren festgeschrieben und Leitbilder formuliert werden. Es folgte der Beschluß, eine Arbeitsgruppe Kulturkonzept einzusetzen, die aus Vertretern der Stadtratsfraktionen, der Kultur- und Stadtverwaltung, einer städtischen Kulturinstitution sowie einem Vertreter der freien Szene bestehen und gemeinsam das Konzept erarbeiten sollte. Dabei war in diesem »transparenten Prozeß« die Einbeziehung aller interessierten Bürgerinnen und Bürger vorgesehen. Hierzu wurde eine E-Mail-Adresse für Anregungen eingerichtet und die Kurzprotokolle der AG-Treffen ins Netz gestellt. Ziel war, das fertige Konzept dem Oberbürgermeister bis Ende 2009 vorzulegen.

Im Verlauf zeigte sich, daß das Ganze doch komplizierter war, als gedacht: So mußten für die Bereitstellung eines Internetforums zum Thema scheinbar unüberwindbare verwaltungstechnische Hürden genommen werden, die Erstellung einer Geschäftsordnung brauchte auch seine Zeit. Schließlich schmiß auch noch Klaus Tkacz, einziger Vertreter der freien Szene, nach drei Sitzungen das Handtuch und wurde im April durch Prof. Dagmar Demming ersetzt. Inzwischen wurde – zunächst bis Dezember 2009 – mit dem Erfurter Dirk W. Schütz und seiner Firma Kulturmanagement Network ein externer Berater bestellt, der den öffentlichen Diskussionsprozeß moderieren und schließlich auch das Konzept niederschreiben soll.

Wie es weitergeht: Obwohl ursprünglich geplant war, die Öffentlichkeit erst beim Vorliegen eines Konzeptentwurfes einzubinden, folgt nun schon am 22. Juli ein erster öffentlicher Dialog. Über die Methode des »World Café« sollen nach Vorstellungen von Schütz und Beese, der den Vorsitz der AG hat, 400 bis

500 Interessierte aus den Bereichen Kultur, Soziales, Wirtschaft und Politik in Kleingruppen über kulturelle Visionen und Leitbilder für Erfurt debattieren – ohne daß ein Entwurf als Grundlage vorhanden ist. Damit ist die geplante und vor allem von der freien Szene heftig kritisierte Verfahrensweise auf den Kopf gestellt – bzw. auf die Füße, je nach Betrachtungsweise. Die Gründe für dieses Umdenken liegen laut Beese vor allem in der Zusammensetzung und Größe der AG. Wichtig sei nun, miteinander ins Gespräch zu kommen. Parallel zum World Café soll endlich auch die Diskussionsplattform online gehen. Der geplante Termin für die Fertigstellung des Konzeptes im Dezember 2009 sei damit freilich nicht haltbar, so Beese.

Ob die Öffnung der Diskussion auf die Bereitschaft der Erfurterinnen und Erfurter stoßen wird, bleibt abzuwarten, schließlich wurde die Debatte durch die Herangehensweise der Verwaltung in den letzten Monaten – freiwillig oder unfreiwillig – heruntergekocht. Gab es zu Beginn des Jahres noch Bestrebungen der freien Szene (Wen hat das Kulturkonzept eigentlich darüber hinaus interessiert?), sich in den Prozeß einzumischen, hat das Interesse merklich abgenommen. Dafür gab es haufenweise tolle Projekte und Veranstaltungen, oft in bisher nicht gekannter Vernetzungslaune. Die Szene rückt zusammen und läßt Taten sprechen.

»Die Stadt muß zeigen, was ihr die Kultur wert ist«, so Wolfgang Beeses Forderung an die Verwaltung. Die Auflösung der Kulturdirektion und die Verteilung der Bereiche auf verschiedene Dezernate läßt erahnen, welchen Stellenwert die Kultur in Erfurts Amtsstuben genießt. Sollte es nicht gelingen, junge Kulturschaffende zu stützen, sie an die Stadt zu binden und ein offenes kulturelles Klima zu schaffen – und hierfür kann das Kulturkonzept ein wichtiger Baustein sein –, werden die guten Leute einfach verschwinden. Und Erfurt darf dann auch weiterhin das Gütesiegel »Kulturpolitisches Entwicklungsland« (Kai Uwe Schierz) tragen.

Thomas Putz

» Öffentlicher Dialog zum Kulturkonzept am 22. Juli in Erfurt, aktuelle Informationen unter: www.erfurt.de/kulturkonzept

du und falk im rathaus.

Falk Elstermann ist Geschäftsführer im Kultur- und Kommunikationszentrum *naTo e. V.* in Leipzig. Er ist Sprecher der Initiative »Leipzig+Kultur«, die sich mit kreativen Mitteln und langem Atem seit 2001 um die Veränderung des Status quo in der kommunalen Kulturpolitik einsetzt. Im Interview erzählt er von der Romanz von Kultur und Kommunalpolitik, deren Stern hin und her irrt.

Woran erinnern Sie sich, wenn Sie an Ihren ersten Besuch im Auftrag der Kultur und der Freien Szene im Leipziger Rathaus zurückdenken? Damals hatte ich jede Menge Ehrfurcht vor dem »hohen Hause«. Hinzu kamen klischeehafte Vorstellungen von »denen da oben« und »uns da unten«. Dies ist sicher ein guter Nährboden für Feindbilder, jedoch nicht für den politischen Dialog. Was damals vollkommen fehlte, war eine Ahnung davon, auf welche Weise wir die Probleme, die uns auf den Nägeln brennen, in die Köpfe – im Idealfall auch in die Herzen – der Politiker bekommen können. Wir waren sehr unsicher.

Was war damals Ihr Anliegen? Das unterschied sich nicht so sehr von dem aktuellen Anliegen meiner (kultur-)politischen Arbeit. Es ging darum, die Arbeitsbedingungen für freie Künstler und Kulturinitiativen zu verbessern. Die Haushaltsrunden endeten immer wieder mit deftigen Kürzungen bei der Freien Szene ...

Wie stand es um die kulturpolitische Situation und um die Freie Szene in Leipzig? Grundsätzlich war Leipzig 2001/2002 noch sehr weit von einem klaren Bekenntnis zur »Kulturstadt« entfernt. Zwar lag der Kulturetat auch damals schon bei ca. 10% des Gesamthaushaltes, aber Kultur als den die Stadt prägenden Bereich zu definieren, kam kaum einem Stadtrat in den Sinn. Somit stand zu Beginn eines jeden Gesprächs immer wieder die Grundsatzfrage: Wieso überhaupt Geld ausgeben für Kultur? Andere Felder seien viel wichtiger. Und überhaupt, was bringt Kultur eigentlich? Ganz klar, daß in einem solchen Rahmen kaum inhaltliche Diskussionen zu verschiedenen Kulturbegriffen, zu Förderkriterien, zu Betriebsformen in der Kulturarbeit und ähnlichen Themen geführt werden konnten.

Wie gestaltete sich die Kommunikation zwischen der Verwaltung, der Stadtpolitik und Ihnen als Vertreter der Freien Szene? Wir waren auf die Rolle des Bittstellers reduziert. Von Verständigung auf Augenhöhe konnten wir nur träumen. Jedes Stück Kommunikation haben wir dem Rathaus abtrotzen müssen. So war der »Runde Tisch für Freie Kultur« das erste Gremium

überhaupt, in dem Vertreter der städtischen Verwaltung, des Stadtrates und der Freien Szene miteinander sprachen. Jedoch zeigt das schnelle »Entschlafen« dieser Initiative nach nur fünf Sitzungen, daß hier eher einem öffentlichen Druck als einem inneren Drang nachgegeben wurde. Wahr ist aber auch, daß die Freie Szene damals bei weitem nicht so gut strukturiert und untereinander vernetzt war wie heute. Ein Gegenüber an den Tisch zu holen, ist das eine, ihn dort zu halten und mit ihm eine Gesprächspartnerschaft aufzubauen, das andere. Das mußten wir erst lernen.

Warum haben Sie sich für künstlerische Protestformen entschieden? Weil wir Künstler bzw. Kunstproduzenten sind und weil wir – ganz natürlich – an die Kraft der künstlerischen Überhöhung glauben. Weil wir mit der künstlerischen Form nicht nur die Vernunft des Menschen erreichen, sondern auch – wenn wir gut sind – sein Herz, seine Gefühle. Und das wirkt länger und stabiler. Trotzdem sind solche Aktionen immer wieder schwer zu stemmen, da ja alle Beteiligten aus dem vollen Betrieb ihrer überwiegend unterbesetzten Einrichtungen heraus handeln, nicht jeder der seelischen Belastung solcher zum Teil provozierenden Inszenierungen gewachsen ist und – ganz entscheidend – man einen sehr langen Atem braucht, über Monate bzw. Jahre hinweg die Politiker »bespielen« muß, um Wirkung zu erzielen.

Geben Sie doch bitte einige Beispiele! Zuerst vielleicht der »Weiße Januar«. Wir haben im gesamten Januar 2002 den Spielbetrieb in allen Häusern der Freien Szene eingestellt, um zu zeigen, wie arm das Leipziger Kulturleben wird, wenn wir kaputt gespart werden. Das Leipziger Stadtmagazin »Kreuzer« druckte seinen Veranstaltungskalender mit weißen Feldern an den Stellen, die normalerweise durch unsere Veranstaltungen belegt gewesen wären – ein erschütterndes Bild.

Oder »Übergeht uns nicht länger«, schon im November 2001. Ca. 30 Akteure haben sich in weißen Anzügen in die obere Wandelhalle des Rathauses, den Politikern direkt in ihren Weg zum Plenarsaal gelegt. Wer zur Ratsversammlung wollte, mußte über unsere Körper steigen. An der Galerie hing ein riesiges Transparent mit der

Losung dieser Aktion. Die unmittelbaren emotionalen Reaktionen der Politiker waren unglaublich: von Entrüstung und Ablehnung bis zu regelrechter Erschütterung und tiefer Anteilnahme war alles vertreten.

Im Dezember 2007 haben wir den »Ersten Leipziger Kulturfriedhof« auf einer Rasenfläche in der Innenstadt errichtet, nachdem wir in einer Prozession mit sieben von Leipziger Künstlern gestalteten Kreuzen, die jedes für ein dem Sparkurs zum Opfer gefallenes Kulturhaus oder Kulturprojekt standen, über den Weihnachtsmarkt gezogen sind. Am nächsten Tag waren die Bilder mit den Kreuzen auf dem Augustusplatz und unserem Banner vor der Thomaskirche in der Zeitung zu sehen. In der Folgeweche haben wir den Friedhof abgebaut, sind ins Rathaus gezogen und haben ihn während der Stadtratsitzung vor dem Plenarsaal in Form einer Mahnwache wiedererrichtet.

Welche Erfolge für die Freie Szene können Sie direkt auf die kreativen Aktionen zurückführen? Wir wurden wahrgenommen. In der Folge auch ernst. Wir lernten, unser Anliegen auch medial zu vermitteln und konnten somit auf die Unterstützung aus der Bevölkerung zählen. Da wir alle öffentlichkeitswirksamen Aktionen durch intensive Einzelgespräche mit Politikern bzw. entsprechende Auftritte im Fachausschuß Kultur begleiteten, blieben wir nicht auf der Ebene des Protestes hängen, sondern kamen – und das war ja unser Ziel – auch wirklich ernsthaft ins Gespräch.



Die kulturpolitische Situation in Leipzig hat sich seit 2007, nach »5 für Leipzig« – einer Kampagne der Freien Szene – grundlegend geändert. Bitte beschreiben Sie die aktuellen Entwicklungen! Der Paukenschlag erfolgte im September 2008, als der Stadtrat beschloß, daß die Zuschüsse für die Freie Szene bis zum Jahr 2013 schrittweise auf 5% vom Gesamtkulturetat anzuheben sind. Ein großer Erfolg! Doch das beschreibt nur zum Teil die Fortschritte, die wir gemacht haben. Ganz wesentlich für die Situation eines jeden Kulturschaffenden ist das klare Bekenntnis des Rathauses zur Kultur. Das ist die Basis. Hinzu kommt ein Kulturentwicklungsplan, der die bestehende Kulturlandschaft in ihrer ganzen Vielfalt aufgreift und Wege in die Zukunft weist. Von hoher Wichtigkeit ist die Ausweitung des kulturellen Netzwerkes, das sich in Leipzig über alle Bereiche – Hoch- wie Basiskultur – erstreckt. Dies war ein langer Weg, aber es ist essentiell wichtig, daß die Protagonisten einander kennen und schätzen lernen, einander mit Achtung begegnen und im Ernstfall auch beistehen.

Natürlich gibt es aber auch noch viel zu tun. Ein Trend, der den Stadtratsbeschluß regelrecht aushöhlt, ist es, zunehmend Einrichtungen aus dem Topf der Freien Szene zu bedienen, die bisher aus anderen Haushaltsstellen finanziert wurden. Das werden wir uns im Herbst 2009 vornehmen. Ein weiteres Thema sind die Entwicklungskonzeptionen der einzelnen Sparten der Freien Szene. Trotzdem das Geld niemals für alle und zu hundert Prozent reichen wird, muß es möglich sein, die Kulturlandschaft zu gestalten und Entwicklungsschwerpunkte zu setzen. Dies wollen wir am neu gegründeten »Runden Tisch« gemeinsam mit der Politik und der Verwaltung konzeptionell untersetzen.

Was denken Sie, wenn Sie hören, daß beispielsweise in Erfurt entgegen dem Leipziger Trend, 2009 10% des Etats für die Freie Szene gekürzt wird? Ich denke, ich sitze in einer Zeitmaschine.

Bitte beschreiben Sie die Bedeutung des kulturellen Netzwerkes innerhalb der Freien Szene in Leipzig und auch bundesweit. Das Wissen um den Nachbarn, um den Mitstreiter ist die Grundlage für die Achtung voreinander und das Bedürfnis zur Interaktion. Die Möglichkeiten, voneinander zu lernen, sind nahezu unbegrenzt. Das Zusammenwirken sowohl in der politischen als auch in der künstlerischen Arbeit ist zugleich Selbstvergewisserung und ständiger Kraftquell. Eine starke Gemeinschaft möglichst aller Kulturmacher einer Kommune, eines Landes usw. ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für deren politischen Erfolg.

Vielen Dank für das Gespräch und Bahn frei für 3,5 für Erfurt!

Interview: Maxi Kretzschmar

Wir schaufeln den Weg frei!

**Wo gehobelt wird, fallen auch Späne. Doch wer räumt sie weg?
Es gibt viel zu tun nach der Kommunalwahl in Erfurt, und Ventil e.V. hilft dabei.**

Nachdem die Trümmer des besetzten Hauses schnell von fleißigen Helfern weggeräumt wurden, gilt es nun die Folgen des „Erdrutsches“ bei der Stadtratswahl zu beseitigen. Und dabei gibt es vielfältige Aufgaben, für die Ventil e.V. fleißige Helfer sucht:

Neben der Arbeit mit Schaufel und Schubkarre müssen sicher bald, „Rollende Köpfe“ eingesammelt werden (Einsatzgebiet rund um die Stadtwerke).

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Betreuung von ehemaligen Stadtratsmitgliedern der CDU und der LINKEN. Dabei ist sicherzustellen, dass diese in der Freizeit nicht auf öffentlichen Plätzen „abhängen“ und „herumdebattieren“, und vor allem keinen Alkohol trinken. Vielmehr sind Spiele wie „Reise nach Jerusalem“ oder „Stadt, Name, Mandat“ zur Traumabewältigung nach der Katastrophe zu organisieren.

Bausewein for President!

Die meisten Helfer werden jedoch benötigt, um unseren OB den direktesten Weg nach Berlin „freizuschaufeln“, denn nur er kann den Untergang der SPD zur Bundestagswahl verhindern. Doch um Kanzler zu werden müssen noch einige harte Brocken (Steinmeier, Steinbrück) beiseite geräumt und schwere Hindernisse (Tiefensee) überwunden werden.

Also, ran an die Spitzhacken, Schaufeln und Besen! Melden Sie sich bitte schnell bei:



Der Erdrutsch hat Spuren hinterlassen (Foto: Sulzer Siedlung). Doch man kann das Unglück auch als Chance sehen - es kann sofort mit dem Tunnelbau Richtung Berlin begonnen werden.



YES, WE CLEAR UP!

*Plakat zur Bundestagswahl:
Unser Oberbürgermeister will auch in Berlin aufräumen*

Ventil e.V.

gemeinnütziger Verein zum kontrollierten Aggressionsabbau

Schlachthofstraße 33a, 990815 Erfurt

wir sind das kork!

Das sehnlichste Ziel eines guten Konsumenten ist, konsumiert zu werden. Von Paolo Fusi

.....

Helmut Kohl und Franz Josef Strauß waren in Deutschland die ersten, die begriffen hatten, daß das Volk nicht aus Wählern besteht, sondern aus Konsumenten. Mit der großen notwendigen Geduld der Weisen haben sie dieses Konzept nach und nach dem Volk beigebracht – der eine in der Bundesrepublik, der andere in seiner Domäne, dem Königreich Bayern und der Deutschen Demokratischen Republik. Daraus entstand die berühmte Bananenrevolution: ein Volk, das, schreiend auf der Straße schlendernd, die eigenen Polit- und Zivilrechte gegen Konsumgüter eintauscht – die Krönung der politischen und kulturellen Arbeit dieser zwei teutonischen Helden.

Die Kulturrevolution ist nun vollzogen: Bürger essen in Billigrestaurants, Menschen sind Konsumenten. Konsens ist nicht mehr das Teilen einer gemeinsamen Meinung. Konsens ist der Sinn des Konsums, so wie es das Wort erkennen läßt. Und so weiter. Konsultieren heißt nicht mehr, sich miteinander abzusprechen, um die beste Lösung zu finden, sondern sich über den richtigen Konsum unterrichten zu lassen. Konstanz ist nicht mehr ein Synonym für Beständigkeit, sondern der Tanz des Konsums, den wir in den Kaufhallen verspielt Wagen stoßend praktizieren.

Mittlerweile sind aber 20 Jahre vergangen und die Welt hat sich nun einmal weiter gedreht. Zuerst Gerhard Schröder und jetzt Angela Merkel mußten eine noch bedeutsamere Lektion erlernen und weitergeben: Wenn das Volk aus Konsumenten besteht, ist die Aufgabe des Staates, den Konsum zu steuern. Ich meine, der Staat muß den Konsumenten sagen, was sie kaufen sollen. Schluß mit der Anarchie der freien Werbung. Nun investiert die Regierung die Steuergelder nur in die Konsumgüter, die von der Regierung für die Menschen als die richtigen eingeschätzt werden. Endlich, denn wir sind doch so blöd wie die Werbung von *Media Markt* und *OBI* uns suggeriert – und merken nicht, daß die Fußballmeisterschaft abgekartet ist und *Praktiker* IMMER 20 Prozent auf alles gibt – außer auf Tiernahrung.

Warum? Weil die Tiere nicht der Konsumpolitik der Merkel-Regierung entsprechen und dementsprechend ihr Weiterleben nicht unterstützt werden darf. Wir im Osten kennen es allzu gut, wie soziale Kontrolle entsteht. Tiernahrung muß teuer sein: Wer so etwas kauft, muß sofort als staatsfeindlich und anormal erkennbar

sein. Er ist nicht geil, denn er ist nicht geizig.

Schröder hat sein Werk, wie man weiß, vervollständigt. Deutschland ist nun von Rußland energieabhängig. *Gazprom*, *Rosneft* und *Neftegaz* verkaufen das Öl und das Gas, mit dem wir heizen. Steht an einem Morgen Putin schlecht gelaunt auf, dreht er den Hahn Deutschlands zu und wir alle frieren – demokratisch, alle zusammen, ohne Klassenunterschiede – außer wir haben eine geothermische Heizung, weil wir so viel Geld hatten, daß wir uns diese Anlage leisten konnten. Putin verhält sich aber gegenüber Deutschland so wie Strauß gegenüber der DDR: unbemerkt herrschen, so daß keiner es merkt.

Und sie lernen von Berlusconi: Müntefering hat keine politische Linie für die Wahl. Was macht er also? Er begattet ein ambitiöses Mädchen und hofft auf den Skandal. Nur daß Berlusconi heißere Teenies vorzieht, die für mehr Brutalo-Glamour sorgen. Wir meinen es einfach neutral. Carsten Schneider sollte es mit einer minderjährigen Konkurrentin von Heidi Plump treiben, dann wird er Bundeskanzler oder zumindest Bundesminister.

Fassen wir zusammen (denn bei so vielen Wirtschaftsinformationen könnten einige von Euch vielleicht bereits konfus sein): In den vergangenen Jahrhunderten erzählte man das Märchen, daß jeder Bürger als Wähler die Kraft habe, sein Land zu verändern. Dann wurden die Parteien erfunden, weil die Menschen keine Ahnung haben, was gut für sie selbst ist. Stell dir vor, die Parteien wären aufgerufen, das gemeinsame Wohl zu erkunden und durchzusetzen. Die Parteien erfinden die Korruption, denn sie sind auch nur Menschen und haben auch keine Ahnung. Mit der demokratischen Korruption gibt es endlich ein Kriterium, um zu sagen, warum wir dies oder das machen und nicht etwas anderes.

Alles geht ums Geld. Gut. Also, unsere Wahlzettel sind ein Gut, wir sind Konsumenten von Gütern, wir wählen Produkte oder Träume, nicht Politik oder Zukunftsvisionen. Gut. Die Parteien merken, daß in unseren Träumen immer mehr der Bedarf entsteht, sich frei und verzettelt auszudrücken – also unterstützen sie die Konzentration von Firmen und Produkten (so daß die Auswahl geringer wird) und nehmen Steuern ein, die sie dann verwenden, um uns zu sagen, was wir zu kaufen haben. Jetzt gerade sind Autos angesagt. Denn sie

kosten Geld, das wir nicht haben; sie fahren zu Orten, wo wir nicht mehr hin müssen (denn wir haben unsere Jobs verloren); sie konsumieren Rohstoffe, die gerade auf dem ganzen Planeten ausgehen. Weil es völlig bescheuert ist, neue Autos zu kaufen, die nicht ohne Sprit fahren, zwingt uns die Regierung liebevoll dazu.

Und sie verkaufen *Opel* (der damals von jedem Popel gefahren wurde, inzwischen aber nur noch von bestimmten aussterbenden Konsumentenklassen) entweder an *FIAT*, die pleite sind – um danach ein massives Kaufzwangprogramm zu initiieren – oder an *MAGNA*.

Was ist *MAGNA*? Etwas ganz Neues und Überraschendes: es ist die Firma des österreichischen Gelegenheitsmalers Frank Stronach, geboren in der Gegend von Braunau am Inn, der sich nach einer frustrierten Jugend und mehreren gescheiterten Karriereversuchen nun eifrig daran macht, die Wiederauferstehung des Deutschen Konsumreiches zu erschaffen.

Der nächste Schritt zeichnet sich schon ab. Früher haben Banken Geld geliehen, um Träume zu verwirklichen. Wir haben Banken unser Geld geborgt und anvertraut, so daß sie die Träume von vielen (Konsumenten, nicht Bürgern) finanzieren können. Nun ist Schluß damit. Die Banken besteuern uns, weil wir irgendwie zu Geld gekommen sind. Wir bekommen keine Zinsen, sondern zahlen Gebühren. Wir bekommen keine Kredite, sondern werden als Spekulationsobjekt hin und her verkauft, und zwar so lange, bis nichts mehr aus uns herauszupressen ist. Dann werden wir in die Wüste geschickt – eine wichtige Maßnahme, um allen klar zu machen: Ihr bekommt Arbeitslosengeld und haltet dafür die Klappe.

Nur in den Räumen der Macht spekuliert und witzelt man, wie lange es noch gehen wird, bevor das Volk schreit: Wir haben genug davon, laßt uns gegen irgendjemanden Krieg führen! Denn das sehnlichste Ziel

eines guten Konsumenten ist, konsumiert zu werden. Verendet, Schluß, basta. Aber in unserer Gesellschaft läßt die entstandene und fernsehgepflegte Langweile zu viel Zeit zwischen Geburt und natürlichem Tod zu. Sich tot zu saufen, ist auch kostspielig, schmerzhaft, unästhetisch und nimmt viel zu viel Zeit in Anspruch. Also, laßt uns Krieg führen! Aber nicht in einer putzigen und fremden Region wie Afghanistan – es muß näher sein (wir sind auch ein bißchen faul geworden) und wir müssen mindestens eine theoretische Chance haben, zu gewinnen.

Wie wäre es also mit Nordkorea? Die bringen sich selbst mit ihren atomaren Experimenten um! Nein, zu fremd, zu weit weg. Afghanistan ist wie Big Brother – sie haben davon schon zu viele Editionen gedreht. Kosovo? Hmm, es könnte gehen, aber sie fressen uns, bevor wir überhaupt reagieren können. Zu stark. Doch die Politik weiß es besser. Wir führen Krieg gegen die Steueroasen: Liechtenstein, Panama, Monaco, Andorra, Zypern. Nicht genug Tote dabei? Richtig, Scheißregierung. Krieg muß sein: ohne Krieg kein Wiederaufbau, immer nur noch Krise ...

Dieter Althaus kennt den Weg. Wir müssen persönlich das Schicksal in unsere Hand nehmen. Selbst entscheiden, wo Leute sterben sollen, mit oder ohne Warum. Merkel ist zu weich, Müntefering lächerlich als Abklatsch von Joschka »Bumsie« Fischer. Steinmeier hat die Backen von Schröder, aber noch nicht das Format. Dieter wird es richten. Geld ohne Arbeit für alle, präzise Komsumrichtlinien schon in der Schulzeit, und dann Sterbelotterie auf der Straße, auf der Schneepiste, überall.

Die letzte Zukunftsvision? Wir sind nicht das Volk. Wir sind das Kork. Wir dürfen poppen, dann fliegen wir rastlos und sinnlos durch die Gegend, fallen zu Boden und werden vergessen. Amen.



homo homini lupus.

Die Annahme, daß der Mensch dem Menschen ein Wolf sei und sich seinem Gegenüber von Natur aus wie ein Raubtier verhalte, behauptet sich hartnäckig in den Köpfen. Von Alexander Platz

Teil II: Das Menschenbild im Neoliberalismus

Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! Diese Schlagworte donnerten vor etwa 200 Jahren von Frankreich aus von den Barrikaden Europas, hinter denen die bürgerlichen Freiheiten und Rechte eingefordert und erkämpft wurden. Die letzten beiden Forderungen – Gleichheit und Brüderlichkeit, die sich ja auch mit Gerechtigkeit und Solidarität übersetzen lassen – scheinen in den letzten zwei Jahrhunderten allerdings irgendwo auf der Strecke geblieben zu sein. Übrig geblieben ist die Freiheit. Sie ist das Goldene Kalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Kaum ein Begriff wird öfter bemüht, um die Verwerfungen (»Sachzwänge«) der kapitalistischen Produktionsweise zu rechtfertigen. Mit ihr werden militärische Interventionen in aller Welt begründet, und Bruttostundenlöhne von 3,50 Euro.

Was ist unter dieser Freiheit also zu verstehen? »Wirtschaftliche Freiheit ist die Voraussetzung für jede andere Art von Freiheit«, schrieb Friedrich August von Hayek, einer der wichtigsten (neo)liberalen Denker des 20. Jahrhunderts. Auf ihn berufen sich Politiker und »Wirtschaftsweisen« bis heute. Und nach diesem Prinzip wird die Welt gestaltet. Seit dem Zusammenbruch des »sozialistischen« Machtblocks mehr denn je. Unabhängig davon, daß Hayeks Forderung dem Grundgesetz widerspricht, liegt hier ein Menschenbild zu Grunde, bei dem man sich in erster Linie auf Darwin beruft. In neoliberaler Lesart entsprechen nämlich die kapitalistischen Tugenden bzw. Sachzwänge, wie Egoismus, Konkurrenz, Rücksichtslosigkeit gegenüber den Menschen und den natürlichen Ressourcen, der »Natur des Menschen« und dem »Kampf ums Dasein«, wie er sich auch im Tierreich abspielt.

Postuliert wird der »homo oeconomicus« (im Prinzip ein rein biologistisches Menschenbild), der täglich den Kampf gegen seine Umwelt führt, der sich, um zu überleben, gegen seine Konkurrenten durchsetzen muß; wo das Schwächere auf der Strecke bleibt. Der homo oeconomicus ist »ein nach Nutzenkalkül handelnder Entscheidungstyp« (Wikipedia). Er handelt ausschließlich rational, in eigenem Interesse, um

den eigenen Nutzen zu maximieren. Er ist das »zentrale Leitbild des Neoliberalismus« (Foucault), mit dem alle gesellschaftlichen Bereiche (bis in die intimsten menschlichen Beziehungen hinein) ökonomisch gedeutet werden.

Entspricht die kapitalistische Produktionsweise also unseren ureigenen Interessen und Bedürfnissen? Die Deutung der menschlichen Natur und des Menschen als homo oeconomicus läßt freilich keine andere Schlußfolgerung zu. Jede Suche, jede Anstrengung zur Überwindung der gegenwärtigen Verhältnisse und ihrer Verwerfungen erscheint als sinnlos.

Hinter diesem Menschenbild stehen handfeste ökonomische Interessen einiger weniger, die im Besitz der Produktionsmittel sind. Mit diesem Menschenbild fällt der Neoliberalismus weit hinter das der Aufklärung zurück: Dort gilt der Mensch von Natur aus als gut, die gesellschaftlichen Bedingungen sind es, die ihn zu dem machen, was er ist (Rousseau). Und der Mensch ist entwicklungsfähig (Pestalozzi).

Der Mensch ist aus dem Tierreich empor gekrochen. Und all die Eigenschaften, wie Egoismus, Rücksichtslosigkeit und Skrupellosigkeit, sind in uns angelegt. Sie waren oft genug notwendig, um das Überleben zu sichern. Und der Kapitalismus ist bis heute für die übergroße Mehrheit der Menschen eben jener tägliche Kampf ums Dasein. Das steht außer Frage (Die Frage nach Sinn, Unsinn oder Notwendigkeit dieser Tatsache, soll an dieser Stelle noch nicht gestellt werden).

Außer Frage steht aber auch, daß wir genauso fähig sind zur Liebe, zu Mitgefühl und Hilfsbereitschaft. Auch im Tierreich finden sich immer wieder Formen von Altruismus und Kooperation (siehe dazu auch Teil I dieser Serie in der letzten hEft-Ausgabe). Und um so höher entwickelt die Lebewesen sind, um so komplexer werden in aller Regel die Formen der Zusammenarbeit. Wir tragen das tierische Erbe in uns, zweifellos. Aber wir haben ebenso die Möglichkeit und die Fähigkeit zu denken, unser Handeln abzuschätzen und vor auszuplanen, die Natur und die Gesellschaft verantwortungsvoll nach unseren Bedürfnissen zu gestalten. Machen wir was draus!



karina

▶▶ KURZFILMWANDERUNG

» Mit der Kurzfilmwanderung haben wir ein neues, tolles und alternatives Kulturangebot geschaffen, das dazu auch noch kostenlos ist. Außerdem ist es immer wieder schön zu sehen, wie so etwas in kurzer Zeit auf die Beine gestellt wird. «

▶▶ http://www.myspace.com/kurzfilmwanderung_erfurt





ludwig, ephron und bene

▶▶ APRIL

» Das April in der Johannesstraße versteht sich als Anlaufort, Kunstwerkstatt, Sitzgelegenheit, Regenschutz und Ort. Wir haben mit nichts gerechnet. Ergeben hat sich, was sich ergeben hat. Die Chronik und Statistik ist überwältigend. Habt keine Angst. April ist schon lange vorbei. Schulterpolster «

▶▶ www.cafe-april.de





▶▶ THEATER IMPROVISION

» Beim Improvisationstheater kann man lernen, aufeinander zu gehen und aufeinander zu achten. Das spontane Schauspiel hilft dabei, die eigene Position im Raum und zu anderen Personen zu finden. Außerdem ist es meist amüsant anzusehen. «

▶▶ www.improvision.de

Fotos: Maria Schmidt



vera & christian

▶▶ **ERFURT OAKS**

» Dick – dünn, groß – klein, schnell – langsam, sportlich – unsportlich. Jeder kann Rugby spielen. Seit die »Eichen« ihre Heimstatt im hohen Erfurter Norden gefunden haben ist der Sport aus der Landeshauptstadt nicht mehr wegzudenken. Besonders weil die »dritte« Halbzeit unter Freunden stattfindet. «

▶▶ www.rugby-erfurt.de

standesamt 0.9beta

Von Jaromir Bocksberg und Konstantin Umicewski

Sie dachte immer: etwas teilen. Und: das ist dicht dran, es geht wohl nicht mehr näher. Achtsam wog sie Worte, seine Hand, er war dann mehr als ein Komplize. Nur selten, sie lag immer auf der Lauer, verlernte sie zu sprechen, gerade noch rechtzeitig. Dann ging sie raus, joggen. Es war mehr ein Rennen als ein Joggen, es sollte Schweiß über die Stirn laufen. Es ließ dann wieder nach, sie beherrschte sich und die Bedenken verschwanden, so schnell, wie sie hereingebrochen waren. Wieder zuhause, war sie entspannt, sie konnte ihren Kopf auf seinen Schoß legen und mußte sich nicht auf die Lippen beißen. Sie hörte ihm zu und erzählte ihm, so gut es eben ging, gut genug. Ihr Kopf ging sie dann nichts mehr an, sie hatte ihren Willen durchgesetzt.

Und jetzt war er, sie standen schon im Rathaus, im Vorraum des Standesamts, jetzt war er raus. Es waren noch zwei vorher dran, man heiratete hier im Halbstundentakt, es war also noch Zeit. Sie hörte einen Ton, dong, das Schild leuchtete auf: »Bitte eintreten«. Das Pärchen ging hinein.

Er wolle, hatte er gesagt, nur ein bißchen Straßenstreichen. Sie mochte es, wenn er so redete, so bequeme Worte fand. Wenn man so spricht, so miteinander spricht, das muß doch reichen. Und dann, wer wollte widersprechen, fiel ihr was ein: Es war wohl Büchner, sie verehrte Büchner, doch jetzt hatte sie nicht aufgepaßt. Wie war das noch? Wir müßten uns die Schädeldecken aufbrechen und die Gedanken einander aus den Hirnfasern zerren.

Das hieß: kein wir, hieß Du und Ich im Rathaus. Es war, als wäre sie bestohlen worden, und sie dachte: bestohlen, das kann doch auch was andres heißen, um etwas erleichtert werden. Möglicherweise ist das rich-

tiger, Du und Ich, es gab das Wort, vielleicht ist das leichter so, nur mit mir. Doch sie, die Unnachgiebige, setzte sich auseinander.

Ihr Kopf hatte Gewicht, das kränkte sie. Wie sollte er das tragen können. Einmal, zweimal schlug sie ihn vor die Wand, nur leicht, sie schüchterte ihn ein. Dann schaute sie zur Uhr, gewöhnte sich an den Sekundenschlag. Als sie sich im Spiegel sah, beruhigte sie sich. Jetzt ist er nur kurz raus, wir sind doch schon im Standesamt, hatten gestern noch die Ringe abgeholt, wir stehen schon im Rathaus. Das muß doch reichen, dachte sie. Sie erinnerte sich: wenn sie seine Glieder betastete, die entzogen sich ihr nicht. Und wenn sie sprachen, sie bemühten sich, und wenn etwas nicht paßte, dann umschrieben sie. Manchmal malten sie es auf. Vielleicht ist es das schon, ein Aufbrechen, man sucht nach Worten, nach Konturen. So hielt sie stand.

Dann: Schritte auf der Treppe. Er war wieder da und schwitzte leicht. Wo war er gewesen? Egal. Es ist egal. Er war wieder da und sie griff seine Hand, drückte fest. 30 Minuten noch, hatte der Beamte gesagt. Die meiste Zeit hatte sie allein gewartet. Jetzt stand er vor ihr, war rot, sie versuchte, ihn zu fixieren.

Die Tür ging auf mit einem Quietschen. Das Paar war nun standesamtlich. Sie ging raus, zuerst. Sie lachte: das war wohl das Glück, das, was sie dafür hielt. Dann kam er. Gemeinsam eilten sie die Treppe runter.

Jetzt hörte sie den Ton, dong, das Licht schlug um von »Bitte warten«. Er stand doch schon und nahm sie an der Hand. Ein zartes Türöffnen und vorsichtiges Eintreten. Und dann: es klingelte. Er griff in seine Jackentasche, der Blick aufs Display: Unbekannt. Und er ging dran.

fenster und steine.

Von Till Bender

Johannes Staiger war ein eher stiller, unauffälliger Mensch, regelmäßig in seinen Gewohnheiten und maßvoll in seinen Ansprüchen. Seine Nachbarn und Mitbürger nahmen ihn als eine wertvolle Säule der Gesellschaft wahr. In der Tat hatte der Name Johannes Staiger seit Generationen in allen Haushalten der Stadt einen ausnehmend guten Klang. Und niemand ahnte etwas von Herrn Staigers zwei großen Leidenschaften.

Die eine war eher eine Art Besessenheit: Johannes Staiger ertrug die Dinge der Welt nur, wenn sie einen Fehler hatten – jedenfalls galt das für die Welt der Artefakte.

Was die Natur hervorbrachte, so sah das Herr Staiger, war einfach immer so, wie es war. Einen Rosenstock, ein Schneckenhaus, ein Pferd oder einen Pfifferling auf Fehler hin zu überprüfen, wäre vollkommen lächerlich, denn wenn man im Wald einen Pfifferling findet, der in irgendeiner Hinsicht abweicht von der Vorstellung, die man davon hat, wie ein Pfifferling sein sollte, dann bedeutet das nicht, daß der Pfifferling einen Fehler hat, sondern die eigene Vorstellung, die diesen speziellen Pfifferling nicht ganz zu erfassen vermag.

Was aber Menschen hervorbrachten, konnte ihm ungeheuer zu schaffen machen. Fensterscheiben sind dafür ein gutes Beispiel:

Als kleiner Junge hatte Johannes Staiger oft halbe Nachmittage lang an den verschiedenen Fenstern seines Elternhauses gesessen, in den Garten oder auf die Straße geschaut und dabei den Kopf ganz langsam hin und her und auf und ab bewegt. Was draußen zu sehen war, interessierte ihn weniger – er beobachtete, wie das, was draußen zu sehen war, sich streckte, dehnte und wieder zusammenzog und manchmal sogar ein wenig sprang, während er durch seine Bewegungen den Bereich, durch den das auf sein Auge fallende Licht die Scheibe passierte, über das Fenster gleiten ließ. Denn das Glas war nicht makellos. Es waren in je-

der Hinsicht gute, solide, schöne Fenster, und ihr Glas war voller Unregelmäßigkeiten, und so konnten sie die Welt tanzen lassen.

Mit den Jahren und Jahrzehnten waren diese Fenster aber immer seltener geworden. Eines nach dem anderen hatte man ersetzt durch solche, durch deren Glas man wie durch nichts schaute. Die Menschen waren mittlerweile umzingelt von absolut perfekten, absolut makellosen, absolut leblosen Fenstern.

Und niemanden schien das zu stören.

Wenn Herr Staiger seine Gedanken wandern ließ, kam er schnell von Glasscheiben auf Steine. Manche Häuser waren aus Steinen gebaut, die eine Ewigkeit in Erde geruht hatten, bevor sie mit viel Geschick und großer Umsicht zu einer Mauer zusammengefügt worden waren, in der jeder einzelne seinen eigenen ganz bestimmten Platz hatte und keiner den anderen ersetzen konnte. Aber solche Häuser waren selten. Die meisten toten Fenster steckten in Mauern, deren Steine man gebacken hatte, Abermillionen von Steinen, die alle dieselben perfekten Abmessungen hatten, DAMIT es vollkommen egal ist, welchen man wo verbaut. Falls es überhaupt noch Steine waren und nicht – Bauelemente.

Wo Herr Staiger auch hinsah, überall fand er, wie die Welt unaufhaltsam in Richtung toter Fenster und Steine bewegt wurde. Und wenn die Welt erst mal so eingerichtet wäre, daß sie für ihren Fortbestand nur noch perfekte, den vorgegebenen Abmessungen fehlerfrei entsprechende Bauelemente gebrauchen könnte, wäre es nur folgerichtig, alles auszusortieren und wegzuworfen, was irgendwie von der Norm abweicht.

Und Herr Staiger dachte an Heere und Uniformen und an Heere uniformierter Angestellter, Schüler und Konsumenten, an Berufswünsche und Berufsausbildungen, an Bewerbungen und Lebensläufe und an jene unbestechlichen Maschinen, die mit ihrem präzisen Sensorium jedes Produkt, das eine Fabrik hervorge-

verarbeitung DIN 5008 anzufertigen.« Die DIN 5008: 2005 (die aktuelle Version stammt vom Mai 2005) legt »Schreib- und Gestaltungsregeln für die Textverarbeitung« fest. Sie gehört zu den grundlegenden Normen für Arbeiten im Büro- und Verwaltungsbereich. (Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/DIN_5008) 2 Wichtigste Änderungen Die Schreibweisen für Kalen-

bracht hat, ausmessen, durchleuchten und abtasten und die mangelhaften Stücke mit einer blitzartigen Bewegung vom Fließband schubsen.

Und er dachte an zwei Schiffbrüchige, die sich auf eine einsame Insel gerettet haben. Sie sitzen auf einem Felsen am Strand, schauen aufs Meer hinaus und der eine fragt: »Und, wer macht jetzt zu Hause deine Arbeit?« Und der andere sagt: »Keine Ahnung. Ist doch egal. Irgendwer.«

Dann zog er sich einen Pullover an, den er Jahre zuvor sofort gekauft hatte, als er bemerkte, daß der linke Ärmel eine halbe Handbreit länger war als der rechte.

Seine zweite Leidenschaft war die, mit der er seinen Beruf haßte. Johannes Staiger war Uhrmacher.

Vielleicht hilft es zu verstehen, weshalb er sich so überspannte und unsachliche Gedanken machte, wenn man zwei oder drei Aspekte seiner Familiengeschichte berücksichtigt.

Kurz nachdem sein Ururgroßvater das Geschäft gegründet hatte, war es auch schon zu einer Institution in der Stadt geworden. Die Staiger-Uhren waren damals wegen ihrer zu jener Zeit unübertroffenen Genauigkeit in ganz Europa begehrt. Daher wunderte sich niemand, daß Johannes Staiger den Auftrag bekam, anlässlich der 500-Jahr-Feier der Stadt die neue Rathausuhr zu entwerfen, zu bauen und in den Rathausurm einzusetzen. Die Enthüllung der Uhr war ein Höhepunkt des Festes, der Augenblick, als Johannes Staiger die Uhr – genau um zwölf Uhr mittags – in Gang setzte, markierte den Höhepunkt seiner Karriere und das Ende seines Lebens. Um den Termin einhalten zu können, hatte der pflichtbewußte Mann seine Gesundheit über mehrere Wochen schwer vernachlässigt und war mit der pünktlichen Erledigung seines Auftrags tot zusammengebrochen – ein Umstand, der aus einem guten Ruf einen Mythos machte.

Sein Sohn, Johannes Staiger jr., erbte das Uhrma-

chergeschäft samt der Ehre, die Rathausuhr zu warten, und als seine Frau einen Sohn gebar, der später seinerseits das Geschäft – mittlerweile eigentlich das Amt – übernehmen würde, nannten sie ihn Johannes, und das wurde zur Familientradition. Und es gab noch eine zweite Tradition. Wenn der Vater Johannes Staiger dem Sohn Johannes Staiger das Geschäft übergab, bekam dieser mit der Ehre und der Verantwortung auch das Familienamulett. Damit hatte es folgende Bewandnis: Johannes Staiger, der Konstrukteur der Rathausuhr, hatte dem perfekten Mechanismus als eine persönliche »Signatur« noch ein Rad hinzugefügt, das nicht zum Uhrwerk gehörte, sondern die Walze eines simplen Prägemechanismus' war. Wir kennen so etwas ähnliches heute in Form von kleinen Maschinen, die an touristisch relevanten Orten stehen. Man wirft kleine Münze hinein, dreht an einer Kurbel und das Geldstück wird in ein Souvenir mit einem kleinen Bild darauf verwandelt. In diesem Fall befand sich unter der Walze ein Schlitten, in dessen ovale Aussparung man das zu prägende Stück einlegte und ihn dann unter die Walze schob. Die erfaßte ihn, schob ihn durch ihre eigene Drehbewegung langsam unter sich selbst hindurch, und durch ihren Druck prägte sich das Abbild der Patrizierin am Boden der Aussparung auf die untere Seite des eingelegten »Rohlings«. So entstand mit den ersten Bewegungen des Rathausuhrwerks als letzte Tat Johannes Staigers I das Familien-Amulett. Man fand es neben seinem toten Körper. In akkuraten kleinen Buchstaben trug es die Worte, die zum Motto der Familie Staiger wurden: »Akzeptiere nichts als reine Perfektion, mache es dir zum Lebenszweck, ein perfektes Rädchen in einem perfekten Uhrwerk zu sein«.

Nun hängt es seit vielen Jahren um den Hals seines Urenkels. Der tut treu, ergeben und gewissenhaft seine Pflicht als ein Johannes Staiger, dessen Feder bei seiner Geburt bereits aufgezogen und dessen Lebensweg so klar vorbestimmt war wie der Weg der

derdaten (Datum), Uhrzeit, Große Zahlen, Hausnummern, Besondere Zahlengliederungen (Telefonnummer, Postfachnummer, Bankleitzahl) sind in den einzelnen Abschnitten aufgeführt. 3 Wörter 3.1 Abkürzungen Mit Punkt, wenn man den vollen Wortlaut des ungekürzten Wortes spricht. evtl. eventuell bzw. beziehungsweise usw. und so weiter Bei mehrgliedrigen

Zeiger an der Rathausuhr, für deren absolut fehlerfreien Gang er verantwortlich ist. Und er sieht, weil er so denkt, wie wir ihn kennen, wie die Bürger der Stadt, stolz auf ihre Staiger-Uhr, ihre eigenen kleinen Uhren nach ihr stellen, was ihnen dabei hilft, perfekte Rädchen in einem perfekten Uhrwerk zu sein.

Und Johannes Staiger ahnt noch nichts davon, daß er in wenigen Augenblicken den Opa seines Opas kennenlernen wird. Jetzt steht er hoch oben im Rathausurm, um die Uhr zu warten, direkt am Eingang zum Uhrwerk-Raum. Er wird nie sagen können, ob es eine reine Unachtsamkeit war oder ob etwas in ihm eine sich bietende Gelegenheit willkommen hieß, aber als er einen Schritt hinein geht, gerät er ins Stolpern. Er fällt unkontrolliert nach vorne und schlägt dabei mit seinem schweren Werkzeugkasten hart gegen ein Stück des empfindlichen Räderwerks – ein häßliches metallisches Klappern ist zu hören. Doch die Uhr ist heil. Lediglich der Schlitten des Prägemechanismus' hat sich gelöst und ist zu Boden gefallen. Er hebt ihn auf und stellt überrascht fest, daß er nicht nur die allen Staigers wohlbekannte Aussparung enthält, sondern auf seiner Unterseite noch eine zweite, identisch geformte, mit einer zweiten Patritze darin, die er so nicht genau lesen kann. Wie in Trance löst er das Amulett von der Kette und legt es mit der glatten Seite nach unten hinein. Dann schiebt er den umgedrehten Schlitten wieder unter die Walze. Ganz langsam wandert er unter ihr her. Jetzt ist er durch! Als Johannes Staiger das Amulett herausnimmt, ist das Metall ganz warm von dem hohen Druck. Er tritt damit ans Fenster, um besser sehen zu können. Im Sonnenlicht liest er auf der Rückseite des Staiger-Amuletts die Worte: »und du vergeudest ein schönes Menschenleben«.

Hoch über dem Rathausplatz steht Johannes Staiger am Fenster, schaut hinaus und denkt über seinen nächsten Schritt nach.

.....

Abkürzungen mit Punkt und Leerzeichen. e. V. eingetragener Verein z. B. zum Beispiel i. A. im Auftrag u. v. m. und vieles mehr J. S. Bach Johann Sebastian Bach u. dgl. m. und dergleichen mehr Typografie: Die Leerzeichen sind als geschützte Leerzeichen zu setzen. In Word mittels Tastenkombination <Strg+Umschalt+Leertaste> eingebbar. Ohne Punkt, wenn man

50er-jahre-gedicht.

Von Clemens Schittko

Mit einem Mantel
kann man
sich schützen
vor der Kälte
der Umgebung
genau so
wie man
die Umgebung
schützen kann
vor der Kälte
in einem selbst
mit einem Mantel

die Abkürzung buchstäblich oder wie ein Wort spricht. AG Aktiengesellschaft GmbH Gesellschaft mit beschränkter Haftung KG Kommanditgesellschaft DAX deutscher Aktienindex BGB Bürgerliches Gesetzbuch EU Europäische Union BASF Badische Anilin- und Sodafabriken DIN Deutsche Industrienorm Am Satzanfang werden Abkürzungen ausgesetzt. Grund-

der panda in mir.

Von Jana Heinicke

Am anderen Ende der Leitung hängt Paul, mein Ex-Freund, und Panda baumelt irgendwo zwischen uns in der Gegend rum. Wie immer lutscht er an seinem überdimensional großen Lolly, der noch nicht mal ohne Komplikationen in den Mund eines ausgewachsenen Menschen passen würde, doch dieses gekringelt-geringelt, penetrant süße und vor allem kindsgesicht-große Etwas verschwindet wie immer genießerisch-einfach in Pandas riesigem Maul.

Seit geraumer Zeit wohnt mein kopfeigener Bär in einer teletubbie-ähnlichen Hügelandschaft, die sich irgendwo seicht zwischen meinen beiden Gehirnhälften ausgebreitet hat. Dort fühlt er sich sehr wohl. Ich finde, Bären, die unter Artenschutz stehen, haben nichts in meinen Gedankengängen verloren – aber Panda sieht das anders. Panda sieht überhaupt so einiges anders, was auch gar nicht mal schlimm wäre, würde er nicht mein Denken und damit mein Handeln in einem fort beeinflussen.

Mein Ex-Freund hat sich noch nie an Panda gestört und tut es auch diesmal nicht. Direkt nach unserer Trennung ist er nach Berlin gezogen, um mit irgendeiner z-prominenten Sängerinnen-Schönheit aus Prenzlauerberg zusammenzuziehen, und jetzt säuselt er mir irgendetwas ins Ohr, von wegen er sei zu Besuch in Leipzig, um seiner neuen Freundin die Stadt zu zeigen, nur leider habe das gebuchte Hotel die Reservierung verschlampt und nun stünden sie gewissermaßen auf der Straße.

Ob er und seine Freundin eventuell bei mir pennen könnten, fragt er.

»Die, wegen der du mich damals ..., also du weißt schon, die Sängerin???,«, frage ich zurück. »Ja, hm ...«, druckst er rum, »ja, genau die.«

Währenddessen tollt Panda auf seiner Wiese rum, und wie er da so von Hügel zu Hügel hüpfte, an seinem Lolly lutscht und Purzelbäume schlägt, finde ich ihn fast schon ein bißchen niedlich.

Plötzlich tut sich irgendwo in meinen Gehirnwin-

dungen ein Wäldchen auf, in das zwei Wege führen, der eine, von Panda aus gesehen der linke, ist gut ausgebaut, ja, fast dekadent mit Marmorplatten gepflastert und wird von herrschaftlichen Bäumen gesäumt, auf einem Wegweiser, Marke Ebenholz, steht dick und fett geschrieben: »Glückseligkeit«, »blühende Gesundheit« und »ewiges Leben«.

Der andere Weg auf der rechten Seite gleicht eher einem Trampelpfad, einem sumpfigen Etwas, das wahrscheinlich noch nicht mal im entferntesten die Bezeichnung Weg verdient hätte, und irgendwo zwischen blattlosem Geäst zu versinken droht. Auf einem halb verrotteten Stück Holz, seines Zeichens wohl auch ehemaliger Wegweiser, kann man mit viel Mühe und noch mehr Phantasie die Worte: »Pech«, »Ewige Verdammnis« und »Freifahrt Richtung Hölle« entziffern.

Woraufhin mich mein Ex-Freund räuspernd in die Wirklichkeit zurück holt: »Jana, bist du noch da? Sag mal schnell, ich ruf von Handy an – ist teuer«.

»Freifahrt klingt prima« antwortet Panda an meiner Stelle, schleckt noch mal kurz an seinem Riesen-Lutscher und WUMMMS, rein in den Wald.

Ich wußte gar nicht, daß Panda lesen kann.

»Jaja, kommt ruhig vorbei, könnt' einfach in meinem Bett pennen, kein Problem, ich schlaf dann auf der Luftmatratze«, sage ich zu Paul und frage mich, warum in aller Herrgotts Namen Panda nicht einfach den linken Weg genommen hat.

Der scheint sich jedoch auf seiner Freifahrt richtig wohl zu fühlen, während ich mich damit beschäftige, die Luftmatratze aus dem Zwischenboden zu kramen, sie in einem selbstzerstörerischen Akt aufzupusten, der mir den letzten Atem raubt, um danach noch schnell die Kußfotos von mir und Paul zu entfernen, die nach wie vor an meiner Wand pinnen, wobei mir eine Reißzwecke entwischt, die im hohen Bogen zu Boden saust, nur um sich direkt in meiner Luftmatratze ... Zzzzzzzz-zischssssssspffft. Was soll's.

Panda scheint inzwischen bemerkt zu haben, daß

sätzlich sind Abkürzungen vor ihrer ersten Nennung auszusprechen und danach in Klammern zu erklären. Zum Beispiel hat ... Zwei Bundesautobahnen (BAB): A 4 und A 71 kreuzen sich am Autobahnkreuz (AK) Kreuz Erfurt Die Abkürzung für Personenkraftwagen lautet Pkw bzw. Pkws (ohne Punkt!). 3.2 Kopplung und Aneinanderreihung Mit dem Mittestrich ohne

sich seine gewohnte Teletubbie-Landschaft irgendwie verändert hat, nun ist er leicht verwirrt, hat sich wohl verlaufen, doch anstatt einfach umzudrehen, seinen enormen Fußstapfen zu folgen oder sonst wie einen Rückweg zu suchen, verdreht er die Augen, schleckt noch mal geräuschvoll an seinem Riesen-Lolly, um sich schließlich auf den moosigen Boden plumpsen zu lassen und in lautes Schnarchen zu verfallen. Nicht mal die hundertköpfige Affenherde, die plötzlich und aus unerklärlichen Gründen aus dem Nichts auftaucht und Panda niedertrampelt, kann mein Bärchen wecken. Als wäre das eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung, haut die Hundertschaft wie wild geworden auf ihre Jamben ein – Panda schnarcht weiter und ich kriege irgendwie Kopfschmerzen und frage mich gerade noch, was für Tiere wohl manche Politiker im Gehirngang zu sitzen haben, als das Türklingeln mich einer rhetorischen Antwort entbindet.

Schnell noch verstaue ich die Fotos in dieser kleinen Kiste unter meinem Bett und hechte zur Tür. Zeit, um den überdimensional langen Wollpulli auszuziehen, den Paul immer so furchtbar gefunden hat, bleibt keine. Aber das spielt jetzt ja schon lange keine Rolle mehr, und wo kämen wir denn da auch hin, schließlich führe ich seit einem halben Jahr ein fast selbstbestimmtes Leben. Und Panda mag den Pulli. Ist ja auch sein Gesicht vorne drauf.

Susann, diese Z-Promi-Tussi, mag den Pulli nicht, »der ist aber überdimensional lang«, sagt sie, als ich die Tür öffne, »danke, weiß ich, kommt rein«, antworte ich. Paul fällt mir um den Hals. »Hey, schön Dich mal wiederzusehen, ist ja echt schon 'ne Ewigkeit her!«

Nein, keine Ewigkeit, es sind sogar schon fünf Monate, drei Wochen und vier Tage, denke ich, aber irgendwie hat mein Ex-Freund immer schon einen leichten Hang zur Untertreibung gehabt.

Da sich in meinem Kühlschrank nichts Eßbares mehr finden läßt – seit geraumer Zeit ernähre ich mich nur noch von Kaffee schwarz und Zigaretten – entscheiden sich die beiden, direkt ins Bett zu gehen, sie hätten einen langen Tag hinter sich gehabt, und in Leipzig kann man ja auch ach so viel unternehmen, gerade wenn man noch so frisch verliebt ist, wie sie es nun mal sind – die beiden teilen sich auch meine Decke und ich hole mir den muf-

figen Ost-Schlafsack von Oma aus der Rumpelkammer.

Als ich zurück in mein Zimmer komme, sehe ich nur noch ein Knäuel aus Armen und Beinen unter der Bettdecke hervorlugen, das sich, schon im Halbschlaf, irgendwelche Perversitäten in die Ohren säuselt, die anzuhören ich wenig Lust habe, nur Ohropax habe ich leider auch keine, und so tröste ich mich damit, daß Pandas regelmäßiges Schnarchen wenigstens die krönenden Details ein wenig übertönt.

Meine luftleere Luftmatratze entpuppt sich zudem als unerwartet unbequem, aber mich zu bewegen oder, gar noch schlimmer, erneut aufzustehen, um nach Puffmaterial zu suchen, traue ich mich dann doch nicht, will die beiden auch nicht aufwecken. Und so probiere ich im Laufe der Nacht zahlreiche Einschlafmethoden aus, die ich vor einiger Zeit in irgendeinem Kurs für Einschlafgestörte gelernt habe und die sich allesamt als so nützlich und praktisch erweisen wie Schlittschuhe im Hochsommer oder die schallisolierte Wand zwischen meiner Wohnung und der meiner Nachbarin, die jeden Abend so laut fernsieht, daß einem die Ohren wackeln, oder mein Partnervertrag fürs Handy, den ich nun alleine zahle, denn einen Partner habe ich ja nicht mehr, eben genauso nützlich wie ... ein Panda im Kopf. Und auf einmal werde ich wütend. Und ich verwünsche diesen zuckersüßen, aber völlig deplazierten Bären hinter meiner Stirn, denke darüber nach, ihm eine Horde fleischfressender Elefanten auf den schwarz-weißen Pelz zu jagen, die ihn dann fürstlich verspeisen soll und seinen verdammten Lolly gleich mit. Quasi zum Nachtschisch, den Lolly.

Und so liege ich die ganze Nacht verbissen auf einer dünnen Schicht Gummi und denke mir aus, wie ich noch einen kompletten Zoo durch mein Gehirn spazieren lassen könnte, so lange, bis sich da, wo mal maigrüne Teletubbie-Landschaft gewesen wäre, nur noch kahle Wüste auftäte und Panda endlich das Weite suchte.

In der Zwischenzeit ist vor meinem Fenster bereits die Sonne aufgegangen, und während mein Gastpärchen in heiligenscheinigem Licht friedlich vor sich hin schlummert, vertage ich meine Bärenmord-Pläne doch noch mal, um aufzustehen, dem neuen Tag entgegenzulächeln und frische Brötchen zu holen. Denn die beiden haben bestimmt ziemlichen Hunger und auch noch einen weiten Heimweg vor sich.

Leerzeichen. Dortmund-Ems-Kanal, 8-Zylinder-Motor, A4-Format, 2-zeilig 3.3 Ableitungen Ohne Mittestrich, denn an die Zahl wird nur ein Suffix angehängt. 1987er, 2fach, 45%ig 3.4 Währungsbezeichnungen Können vor oder hinter dem Betrag stehen. 250,00 EUR EUR 250,00 227,6 Tausend Euro, 2,6 Millionen Euro Im fortlaufenden Text sollten sie hinter dem Betrag

Wir sind hier kultur- politisch völliges Entwicklungsland

Dr. Kai Uwe Schierz
(Direktor Kunsthalle Erfurt)

Ja, ich möchte das hEFt für ein Jahr unterstützen und/oder verschenken. Hierzu überweise ich 20 Euro an den Kulturrausch e.V.* und schicke diese Karte ausgefüllt ab. Danach bekomme ich oder der/die von mir Beschenkte die nächsten vier Ausgaben druckfrisch zugesandt. Das Förderabo verlängert sich nicht automatisch. Vielen Dank für Deine/Ihre Unterstützung!

Meine Adresse:

Name, Vorname
Straße
PLZ / Ort
E-Mail

Ich möchte das hEFt verschenken, und zwar an:

Name, Vorname
Straße
PLZ / Ort

Datum, Unterschrift

* Bankverbindung: Kulturrausch e.V., Deutsche Bank Erfurt, BLZ 820 700 24, Kto 165 430 000

Bitte freimachen.

AN
hEFt für literatur, stadt und alltag
Krämerbrücke 25
99084 Erfurt

vom grübeln.

Von Stefan Schütz

explosionen im kopf. entführte träume
kreisen über dieser langsamen hauptstadt
der dummheit. erfurt.
eines tages wird man keine straße
nach mir benennen. bratwurstduft.
gloriosaklang. vorsichtige ichs
bezichtigen sich ihrer heimat.
einsturzgefährdete phantasien.
ich male sie aus mit großstadtapplaus.
ich lebe in ihr, dieser pulsierenden
tradition aus kleinmut und klößen.
die krämer bücken sich. in der
altstadt sprechen die führer
von früher.
es grübeln die schritte. mienen
gut – bürgerlich besitzen
das land. die geförderten fassaden
brennen sich ins auge
des verachters. jede fahrt
mit den rotweißen straßenbahnen
ist kein abenteuer.
mein kopf schüttelt das gewissen
wach. dieser viele strom.
mündet nach hause und
ermüdet im heim.

.....

stehen. Die Rechnung über 49,45 Euro ist bezahlt. Web-Typografie: Das Euro-Zeichen wird im Content-Management-System (CMS) nicht korrekt wiedergegeben, deshalb Euro im Fließtext und im Tabellenkopf von Tabellen (Einheiten immer im Tabellenkopf/ -spalte) verwenden. Ein geschütztes Leerzeichen zwischen dem Betrag und der Einheit ist zu setzen. Im Fließtext

protestkultur.

Von Ronny Ritze

Laß Dich mal gehen. Schalt einfach ab. Steig einfach mal aus. Eine Maxime.

Doch, sind wir vielleicht nicht manches Mal schon zu weit ausgestiegen? So weit, daß wir überhaupt nicht mehr zurückfinden auf den Zug. Unseren Zug. Alles ist losgefahren, wir nicht. Der Bahnsteig steht leer und verödet. Wir gaffen und wollen es einfach nicht mehr hören, was da aus den Lautsprechern quillt: »So, werte Fahrgäste auf Bahnsteig 20+, Sie haben sich geweigert, in den Zug zu steigen. Und nun schauen sie ihm nach, wie ein Kind, das Maoam kaut. Wir wissen nichts mit Ihnen anzufangen. Also bitte, verlassen Sie den Bahnhof oder suchen Sie sich noch einen Ausbildungsplatz oder beenden endlich mal ein Studium. So kann es ja nichts werden mit der Zukunft!«

»Also schön. Na gut«, sagt Florian. »Steigen wir halt ein!« Zunächst in einen klapprigen Clio. Es ist Freitagnachmittag, 16 Uhr. Die Sonne scheint. Seine beste Freundin lenkt den Wagen. Die beiden fahren in einen dieser Terrorkonsumtempel am Rand der Stadt, am Stadtrand, an der Peripherie. Florian ist zum Kotzen schlecht. Sie sagt, es muß sein. Sie muß einkaufen, denn der Kühlschranks füllt sich ja schließlich nicht von allein, ha. BlubBlub.

Seine beste Freundin hockt den ganzen Tag auf einem Bürostuhl, was ihr schon Krampfadern beschert hat. Sie verbringt ihre Wochenenden in kommerziellen Clubs und Diskotheken, in die Florian keine zehn, ach, keine hundert Pferde bekommen würden. Am Montagmorgen macht sie immer wieder brav auf ihrem Stuhl Platz, was nicht nur fester Rhythmus und ein reguläres Einkommen bedeutet, sondern wofür er sie auch heimlich bewundert. Zu dieser Zeit liegt er meistens im Bett und behandelt seinen Kater.

Sie spart. Auf neue Klamotten, am besten alles in pink. Und auf ein Baby, am besten auch pink. Ordnung ist ihr Lebensmotto, eine Familie und ein Haus sind ihre Ziele. Immer schön mit dem Strom, denkt Florian da. Viele Menschen sind so. Viele wurden erst so,

nachdem sie plötzlich schwanger oder – oh Schreck! – plötzlich Ü30 waren. Ihm wird das nicht passieren.

Seine beste Freundin sucht tapfer nach einem Parkplatz vor der Massenabfertigungsanlage. Er schaut sich unterdessen die anderen an. Ihre Gesichter. Ihre Routine ...

Ein Familievater schiebt einen Einkaufswagen. Nebenher rennen zwei fette Kinder und streiten sich um eine Tüte von Gottschalks Goldbarren. Eine Frau latscht resigniert hinterdrein und hat eine Handtasche um. Sie hat das Geld, er das Sagen. Gott! Florian wiederholt innerlich sein Motto: Wenn ich jemals so ende, an einem Freitagnachmittag einen Einkaufswagen vor mir her schiebend, jeden Freitag, die Kinder in die Schranken weisend, mein gesamtes Leben, der Alten ein paar Bier aus der Tasche leiernd, für immer, dann bitte – erschießt mich!

Der Motor verebbt, sie sind am Ziel. Beim Aussteigen macht er den Fehler und betrachtet sein Antlitz in der Scheibe des Nachbarfahrzeuges. Eine kalkweiße Fratze glotzt schockiert zurück. Seine Freundin lächelt:

»Na komm, Flo. Was ist?«

»Ach, nüscht«, haucht er und sie bewegen sich auf den Haupteingang zu. Er wird das schon überstehen, immerhin schieben sie ja keinen Einkaufswagen! Und was immer ihn nicht umbringt ... Doch plötzlich das Unheil verkündende Echo seiner Freundin:

»Hast Du mal einen Euro?«

Nein! Er beginnt zu stottern. »Für was das denn jetzt?«

Sie wühlt in ihrem Portemonnaie herum und proklamiert: »Na, für den Wagen.«

Er guckt sie an wie ein Pferd. »Ach, wir schnappen uns irgend 'ne Kiste und packen den Kram da rein, nee?«

»Nein, nein, kommt gar nicht in Frage, Florian. Wenn du keinen Euro hast, warte ich hier soo lange, bis mir jemand wechseln kann.«

.....

sind die Zahlen in Wörtern (Tausend, Millionen, Milliarden, ...) auszuschreiben und bei 3-stelligen Zahlen mit Punkt zu schreiben. Übernahme aus Word: Die Autokorrektur-Optionen->Autokorrektur-Während der Eingabe ersetzen das Eurozeichen löschen. 4 Schriftzeichen für Wörter 4.1 Zeichen für Paragraph § Nur in Verbindung mit darauf folgenden Zahlen und mit

Gut, darauf hat er erst Recht keine Lust und sofort einen Euro parat und hält ihn ihr entgegen.

Doch seine beste Herrin streift ihre Ledertasche über die Schulter, verschränkt die Arme und guckt mißmutig zurück.

»Och, komm, muß das sein?«

Sie rümpft die Nase und dreht sich schmolend weg.

Gut, er tappt los, senkt den Kopf und hofft, daß ihn niemand sieht. Es dauert ein paar Sekunden, bis er die kleine Kette losgefummelt bekommt. Cleveres Prinzip! So ähnlich wie in der Terrorhalle: Alles hängt an einer Kette, möglichst preisgünstig, möglichst einheitlich. Doch schließlich rupft er seinen eigenen Wagen erfolgreich aus der Schlange und rattert damit zurück zur Auftraggeberin.

»Na, geht doch.«

Sie marschieren durch das Hauptportal und reihen sich in eine Kolonne Menschen ein. Alles Kaufwütige, wabbert es in seinem Hirn, die glauben, ein Samstag sei ein Weltuntergang. Frauen und Männer mit implantierten Sendern: Ach, Hallo Herr Kaiser! Und da! Jana aus Werle! Doch wo ist eigentlich der Deinhardt? Ach, zu Tisch bei Pommersche, wie jeden Morgen halb zehn in Deutschland.

Florians Blutdruck sackt ab. Er grübelt kurz, ob sein Magen in wenigen Sekunden wohl das Frühstückchen über die Gemüsetheke schleudern würde und bittelt: »Ich muß mal aufs Klo!«

Sie macht ein Gesicht als möchte sie sagen: Have a break, have a toilet, und er rennt los. Doch vor dem Waschbecken steht Meister Propper und putzt den Spiegel so sauber, daß er eine versteinerte Figur darin sieht und sich anfeuert: Alles nur Einbildung. Er atmet tief durch.

Seine Gebieterin erwartet ihn draußen mit abermals verschränkten Armen. »Du siehst nicht gut aus.«

»Danke.«

Nach einer knappen Stunde haben sie den Wagen bis zum Platzen gefüllt und reihen sich vor der Kasse ein. Er hält schwankend lediglich eine Zeitung in den Händen und legt sie demonstrativ nicht auf den Stapel Einkaufsmüll.

»Hast du alles oder brauchst Du noch was«, fragt das Krampfadergeschwader.

Ja, was Spannendes, was zum Spielen und eine Handgranate, denkt er und sagt: »Nein, danke sehr.«

Während eine kittelbeschrzte Kassenaushilfe mit Kamelgesicht all die sinnlosen Produkte über den Scanner zieht, pfeift ihm mit jedem Piepton ein Schwall aus Gedankenketten der letzten zehn Jahre durch die Ohren: Wenn wählen, dann nur Protest – Politiker sind Verbrecher – Der 11. September war ein Regierungsauftrag – Phoenix und die Weltbank sind Schuld an der Krise – Stoppt den Lauschangriff und Tierversuche und die NPD – Freiß nicht jeden Scheiß – Nein – Free Cuba – Boykottiert den Springer-Verlag und McDonalds und Coca Cola und Unilever – Alles pestizidverseucht – Und sowieso, nieder mit Siemens – Scheiß Rüstungskonzerne – Die fetten Jahre sind endgültig vorbei und genau das Sprühen wir an die Wände und Züge der Globalisten: Kein Bock auf New World Order – Alle rennen wie stumme Sklaven durch die Weltgeschichte, lassen sich 350 Tage durchficken, um sich die restlichen zwei Wochen auf Mallorca die Kante zu geben – Bloß keine Fragen nach dem Wie und Warum – Bloß nicht denken! »128 Euro und 72 Cent bitte«, sagt das Kassenkamel zu ihm gerichtet.

Was?!

Die Gefährtin nickt freundlich, öffnet ihr Portemonnaie und beginnt, die Scheine daraus abzuzählen. Florian packt den erworbenen Krempel in scheinbar rißfeste Plastiktüten und versucht, die horrenden Summe, die da grad über den Tresen wandert, zu verdrängen. Seine Freundin wird mit all dem Quatsch vielleicht drei oder vier Tage auskommen. Und das nicht aufgrund ihres Verschwendungswahns, sondern ganz einfach, weil er außer dem unnötigen Verpackungsmaterial kaum etwas in der Hand hält. Ob sie sich nachher beim Auspacken auch fragt, wo ihr Geld geblieben ist?

»Waren Sie mit dem Einkauf zufrieden?«

Was für eine Frage!

»Wie immer«, gibt sie zurück und ihm zu verstehen, daß er allein die Tüten tragen soll. Auch wieder so eine Kavaliersnummer, denkt er, und tritt voran zum kleinen Clio. Sie packen den Einkauf auf die Rücksitzbank und steigen ein. Ein Blick in den Seitenspiegel läßt seine Herzklappen konvulsieren: Er scheint um zehn Jahre gealtert.

Sie drückt den zweiten Gang rein und holpert in den Nachmittagsstau. Plötzlich schaltet sie das Autoradio ab und stimmt ein Lied an. Florian singt mit:

»Voll bepackt mit tollen Sachen, die das Leben schöner machen – hinein ins Weekend-feeling ...«

Leerzeichen getrennt. Nach § 3 UStG ist diese Ware steuerfrei. Außergewöhnliche Belastungen sind in den §§ 33 und 33 a EStG geregelt. Bei der Reform wurden 16 Paragraphen geändert. 4.2 Zeichen für »und« & Nur in Firmenbezeichnungen. Jahn & Peter liefern die Ware frei Haus. 4.3 Mittelstrich - für »gegen« Das Endspiel bestreiten Bayern München – Real Madrid. ./ für

.....

Das nächste **hEft** erscheint am 28. September 2009.

- » Offene Redaktion: 5. August 2009, Weinstein Le Bar
- » hEft-relieft am 25. September 2009 in Erfurt
- » Redaktions- und Anzeigenschluß am 26. August 2009
- » Kontakt: redaktion@heft-online.de
- » Thema: Du & Ich in der Hängematte

.....

hEft sucht

Das Thema der nächsten Ausgabe ist »Du & Ich in der Hängematte«. Wir suchen Schreiber/innen, Zeichner/innen und Fotograf/innen, die zu diesem dankbaren Thema einen Beitrag leisten möchten. Bei Interesse meldet euch unter: redaktion@heft-online.de oder telefonisch 03 61 – 2 11 59 66.

- » Autor/innen
- » Zeichner/innen
- » Fotograf/innen

hEft zum Mitnehmen

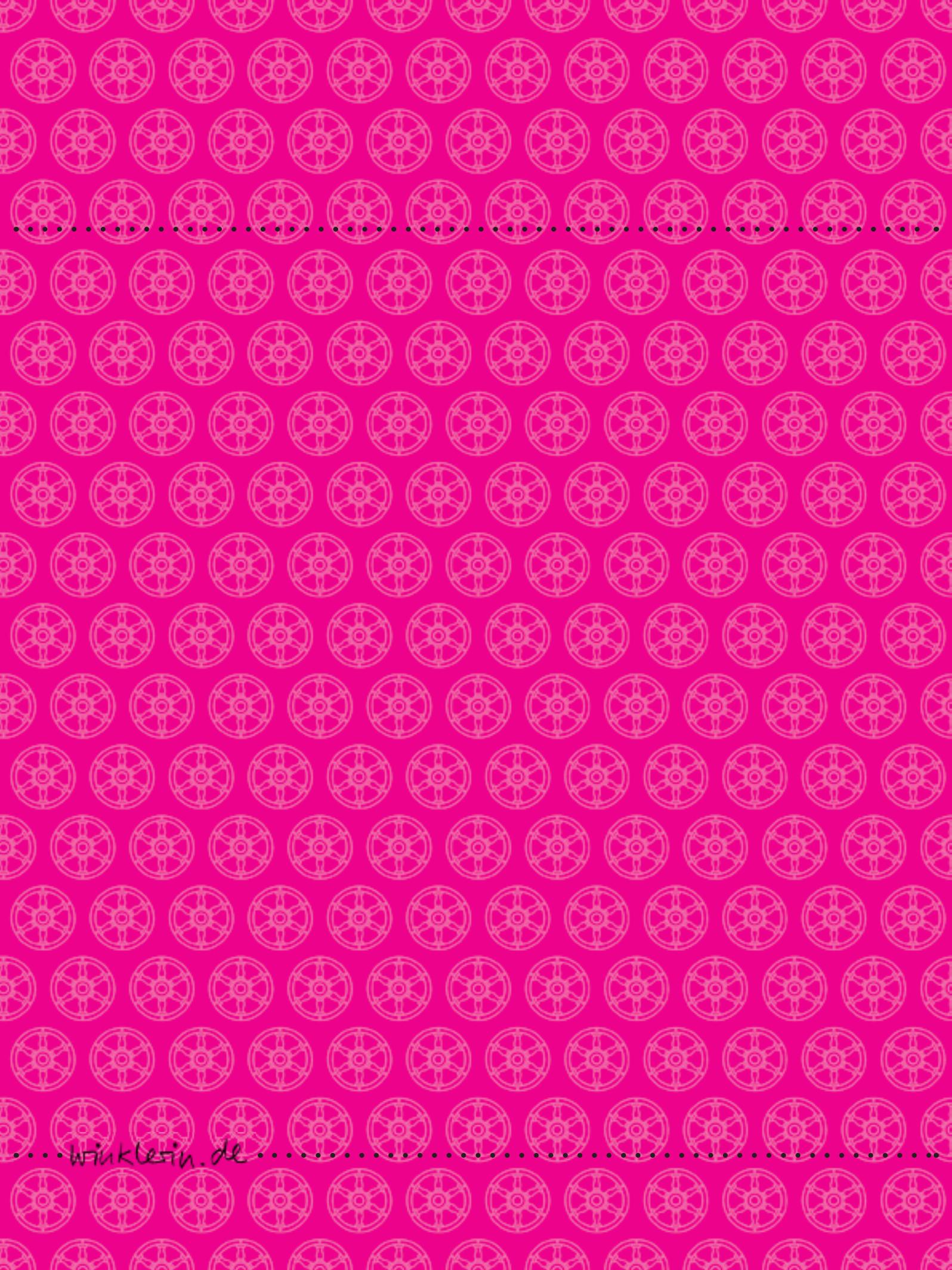
- » **Erfurt** Bibliothek am Domplatz, Buchhandlung Peterknecht, Buchhandlung Tintenherz, Café Nerly, Café Tiko, Café Wildfang, Campus Hilgenfeld, Copy-Team, double b, Henner Sandwiches, Kaffee Hilgenfeld, Kinoklub am Hirschlachufer, Opera Hostel, Peckham's, Radio F.R.E.I., Stadtgarten, Steinhäus/Engelsburg, Studentenclub UNI-k.u.m., Weinstein Le Bar, Waschsalon Schongang » **Weimar** ACC, mon ami » **Jena** Café Immergün, Café Wagner
- » **Gotha** KommPottPora » **Ilmenau** TU-Campus » **Eisenach** Café Zucker+Zimt

hEfte zum Herunterladen unter www.heft-online.de



» Autor/innenverzeichnis

- » ANNE AULINGER, Jg. 1987, studiert in Erfurt » ANDREAS BAUER, Grafiker, Erfurt » TILL BENDER, Autor, Bremen » JAROMIR M. BOCKSBERG, Jg. 83, Europäer, Pseudosoph und Gernegroß » PAOLO FUSI, 49, Römer » SVEN GATTER, Jg. 1978, lebt und arbeitet in Berlin, www.svengatter.de » JANA HEINICKE, Jg. 1986, in Berlin geboren, lebt in Leipzig » ULI IRRGANG, Jg. 1985, vom kleinen Dorf in die große Stadt, versackt bei Radio F.R.E.I. » MARTIN KELLNER, Jg. 1968, freier Autor, Dresden » MARIO KLEMM, freier Mediendesigner, www.blickstrich.de » MAXI KRETZSCHMAR, Kunstvermittlerin Weimar, Erfurt, Leipzig » MARC PENCHENAT, Jg. 1965, geboren in Toulouse, lebt als freiberuflicher Übersetzer in Erfurt » JULIA REINARD, Jg. 1980, Leipzig und Erfurt » ALEXANDER PLATZ, Jg. 1975, Erfurt » THOMAS PUTZ, Kulturarbeiter, Erfurt » PETER RAULFS, Jg. 1966, Desillusionist » RONNY RITZE, 28, Journalist und freischaffender Autor, Produzent eines lokalen Radiosenders, lebt in Stadtilm » ULF SALZMANN, Jg. 1976, Architekt und Zeichner, Weimar, www.flausen.net » CLEMENS SCHITTKO, Jg. 1978, Gebäudereiniger und Verlagskaufmann, Zeitschriften-Veröffentlichungen im Over- und Underground, lebt in Berlin » STEFAN SCHÜTZ, Jg. 1964, Lyriker, lebt in Erfurt » JOHANNES SMETTAN, F.R.E.I.er Sendungsmacher und Fotograf, www.diesektion.deviantart.com » DIRK TESCHNER, Klub 500, Journalist und Ausstellungsmacher, lebt in Berlin und Erfurt, www.kunsthhaus-erfurt.de, www.klub-500.de » KONSTANTIN B. UMICEWSKI, Jg. 83, Halunke, mag am liebsten Sucuk » STEFAN WERNER, Jg. 1975, Erfurter » STEFFI WINKLER, Jg. 1978, Designerin, Erfurt, www.winklerin.de » INGEBORG WOLF, langjährige Dramaturgin, Journalistin, Redakteurin und Dozentin für Theaterwissenschaften in Erfurt



...winklesin.de...